

Lepp

AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN



Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939

JUNIHEFT

VERLAGSORT
HANNOVER



INHALTSVERZEICHNIS

Reichsführerlager 1937	1
Erinnerung an Braunschweig	3
Die Geschichte von Mutter Schmidts erster Reise	5
Eine bunte Bergwiese	7
Das Mädchen Susanne	8
Die Gespenster von Heidersdorf	11
Die Störche vom Bullenbruch	12
Im und der Wind	13
Die Stimme im Brunnen	14
Der Schutz von Heubach	15
Spiel an tausend Fäden	16
Unter Ausschluß der Öffentlichkeit	18
Kolumbus im Jungmädellager	19
Vögel der Heimat	21
Blick in die Welt	23
Streiflichter	24
Unsere Bücher	

Das Deutsche Mädel

ist zu beziehen durch alle Postanstalten sowie
durch den Buch- und Zeitschriftenhandel
Einzelpreis 20 Pf.

HAUPTSCHRIFTFLEITERIN: HEIDE HUMSKA, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN W 35, KURFÜRSTENSTRASSE 53
DER JUNGMEDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESETZT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEOROSTRASSE 11

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Wir hatten das noch nie gesehen, wir standen staunend am Bahnhof in Braunschweig, blickten auf Banner und Transparente, sahen unsere leuchtenden Fahnen an allen Häusern, gingen durch ein Spalier von Menschen: eine festliche Stadt, die sich für uns geschmückt hatte, erwartete uns.

Mit diesem Einzug in Braunschweig begannen unsere Festtage. Es war so wunderschön, einmal alle kleinen Dinge der Arbeit, die das tägliche Gleichmaß ausmachen, hinter sich zu lassen, über sein eigenes kleines Teilgebiet herausgehoben, Kameradln unter Kameradinnen zu sein und das Reich zu erleben. Das Reich, nicht nur in seiner alten Fürstentadt, die Schönheit und Geschichte in jedem Winkel barg, sondern auch in der Geschlossenheit seiner jungen Führung, die sich hier in ihren Mauern traf.

So schön und reich waren diese Tage! Man hätte beinahe gewünscht, daß man ihre Fülle an immer wieder neuen Erlebnissen, ihr Maß an Freude hätte auf Wochen verteilen können . . .

Als wir am ersten Morgen auf dem Appellplatz des Lagers unsere Fahne aufzogen, hatten wir es uns gelobt: in Disziplin und Begeisterung hineinzuwachsen in die Kameradschaft eines Führerkorps und einer Führerinnenschaft, die treu und unermüdet ist in ihrer Arbeit, die nichts trennen kann, die einheitlich — und wir haben in dieser Stunde dieses Wort gesagt — verschworen ist in ihrer Auffassung, ihren Zielen und ihrem ganzen Leben. In diesem Willen wollten wir die kommenden Tage im Braunschweiger Reichsführerlager erleben!

Nur wenige Menschen haben die Auszeichnung erhalten, in der nächsten Umgebung des Führers, unter seiner persönlichen Führung, ihre Aufgabe leisten zu können. Männer aus den Reihen dieser wenigen haben zu uns in Braunschweig gesprochen: Dr. Leg, der Stabschef Luhe, der Oberste Befehlshaber der Kriegsmarine Dr. h. c. Raeder, Korpsführer Hühnelein, der Reichsbauernführer und der Reichsportführer, Staatsminister Dr. Rammers.

Manch einer von uns haben ihre Neben neue Ausgangspunkte gezeigt. Sie haben uns den Blick geöffnet für viele Dinge, die man bisher von einer anderen Seite und oft nicht in einem solchen Umfang gesehen hatte — besonders wir, die wir solange vor den Grenzen unseres Reiches haben stehen müssen.

Begeistert haben wir den Stabschef der SA begrüßt, den alten treuen Mitkämpfer des Führers, der in seiner Mannschaft diesen Geist verkörpert, begeistert den ersten Großadmiral des Großdeutschen Reiches, der uns einblenden ließ in die harte, zuchtvolle Welt der jungen deutschen Kriegsmarine.

Es war an einem der ersten Abende. Wir waren braungebrannt und noch heiß von der Sonne des Tages und angefüllt von seinem Erlebnissen. So sahen wir in dem weiten Rund der Thingstätte zu dem großen Blasenzert.

Auf dem frühlingshaften Grün der Bäume ringsum lag Scheinwerferlicht; ab und an schlug eine Nachtigall. Deutsche Musik aus allen Jahrhunderten hörten wir, aus allen Teilen unserer

weiten deutschen Heimat, von der Steiermark bis an die Küste.

Fröhliche Weisen mit aller Beschwingtheit, ernste Fischerlänge des Nordens, Märsche aus dem Zeitalter des großen Preußenkönigs, junge soldatische Lieder aus unserer Zeit. Es waren uns vertraute Klänge. Wie oft hatten wir sie, allen Verboten entgegen, unter einer fremden Regierung heimlich an unseren Lautsprechern gehört. Welch einen Reichtum, welch eine Vielfalt an Melodien und Schönheit barg unsere Volksmusik. Sie beglückte uns, denn wir spürten: hier schlug das deutsche Herz.

Diese Tiefe des deutschen Wesens haben wir immer wieder, an allen Tagen des Lagers, neu für uns erkannt: in den Lesungen von Agnes Miegel, von Börlles von Münchhausen, in dem festlichen Konzert unter Hermann Abendroth, dem alten Puppenspiel vom Doktor Faust. Sie sind uns Ansporn für eigene Arbeit gewesen, weiter und anhaltender einzubringen in die Werte unseres deutschen Geisteslebens.

Eine Stunde hat uns Sudetendeutsche unserer Arbeit am härtesten verpflichtet: der strahlende Morgen, an dem der Reichsjugendführer auf dem Thingplatz unsere Wimpel weihte. Er übergab sie uns in dem Gedächtnis an unsere Mütter, die tapferen Frauen des Weltkrieges, und unsere älteren Kameradinnen, die in der Kampfzeit treue, verstehende und mitkämpfende Gefährtinnen ihrer Männer waren.

So wie der Reichsjugendführer es uns sagte, werden wir unter diesen Wimpeln an uns arbeiten. Nie wieder wird eine



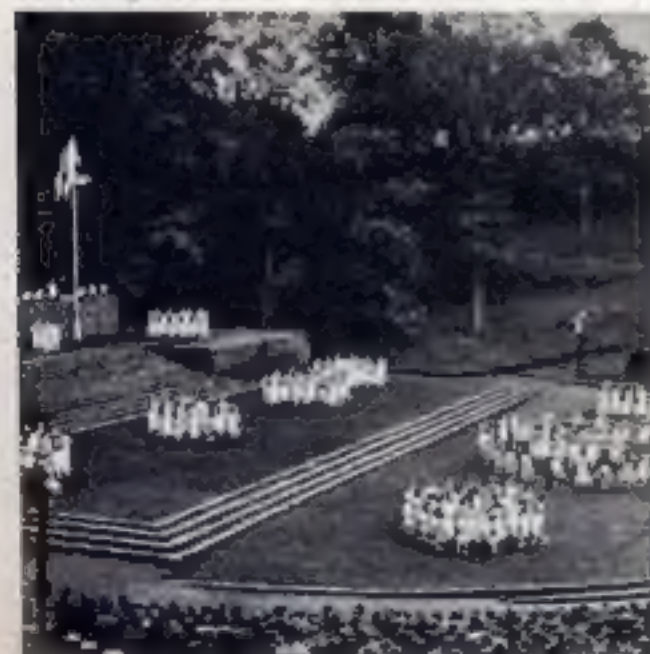
4000 Führerinnen und Führer grüßten die Fahne bei dem ersten Lagerappell



Die BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger mit Oberaufseherinnen des Reiches



Vorführungen auf dem Thingplatz gaben einen Querschnitt durch das BDM-Werk



Zeit Deutschlands Frauen schwach und verzagend finden. Wir wollen gesunde, lebensbejahende Mädel und — so wie es uns bestimmt ist — einmal starke, zuverlässige Frauen mutiger Männer sein.

Dah der Reichsjugendführer uns dazu auf dem rechten Wege und ein gut Stück vorangekommen welch — so sprach er es in seiner großen Rede anerkennend auch vor unseren Kameraden aus —, macht uns stolz.

Wir haben seine Worte: „Meine lieben Mädel, ohne euch kann ich mir mein Reichsführerlager nicht mehr vorstellen!“

neues Großsein lebte, das einer inneren Dankbarkeit, innerer Ausgefülltheit entsprang . . .

Eine neue Jugend mit einer neuen Haltung wächst in uns heran. Der Reichsjugendführer hat sich für uns voller Stolz zu diesem unserem Lebensbild bekannt, als er uns am letzten Nachmittag die Geschichte vom Gefreiten Schlag erzählte, die, wie er sagte, für ihn die schönste der Welt sei. Noch am Vorabend hatte er sie vom Führer selbst gehört. Es ist die Geschichte eines jungen Leutnants, den sein größter Wunsch, einmal, wenn auch nur für Minuten, in



in einer großen Freude mit heimgenommen. Sie waren der Ausdruck für die Gemeinsamkeit dieses Lagers, in dem wir zum ersten Male in dieser Geschlossenheit neben unseren Kameraden, den Führern der Hitler-Jugend, standen. Die gegenseitige Herzlichkeit, die ritterliche Achtung vor der Arbeit und der Persönlichkeit des anderen hat uns viele schöne Stunden, vielleicht mit die schönsten des Lagers geschenkt.

Soviel ernste Arbeit, soviel Fröhlichkeit haben diese Tage gesehen! Wir empfanden in all den angeregten Stunden des Zusammenseins und einer schönen, uns entsprechenden Geselligkeit, daß hier ein

der Nähe des Führers sein zu dürfen, dazu bringt, in der Uniform eines Gefreiten den Führer bei einem Blat zu bedienen. — —

In der gleichen Liebe zum Führer, dem gleichen Idealismus, den keine Macht der Welt in uns zerstören kann, sind wir wieder in unser Subetenland, an unsere Arbeit gefahren. Mit der gleichen Hingabe wollen wir von neuem — wir im wiedergewonnenen Osten des Reiches, unsere Kameradinnen und Kameraden im Süden, im Norden und im Westen — an unser Tagewerk gehen,

Ein subetenantisches Mädel.

Erinnerungen an Braunschweig

Das Fenster steht weit auf, der Morgenwind rauscht durch die blühende Kastanie.

Jedesmal sehe ich dann drüben am dem dunklen Steinbau des alten Braunschweiger Theaters moornrot und schneeweiß leuchtend die Fahnen unserer Jugend wehen, — und jedesmal, wenn die Blütenkerzen zurückweichen, sehe ich unter ihnen, auf der beglänzten Straße diese Jugend wandern, höre ich, vom Wind verweht,

neuen Ziel legten sie in dieses Lied. Nun ist es wie ein Gruß von jenen, die heute längst verheiratet sind, die Mütter junger Kinder, deren Weg sie bereiten halfen...

Und nun flingt, aus einer Schar, die die blühenden Zweige mir verbergen, aus andern jungen Kehlen, schon fest und dunkler, so wie ich einmal vor langen, langen Jahren die Stimmen meiner jungen deutschen Brüder hörte, Nacht um



gang fern den Trommelwirbel und das helle Singen der Jungmädchen. „Wenn die bunten Fahnen wehen.“

Sonderbar rührt es mein Herz. Als ich vor Jahren, an einem milden Vorfrühlungstag in Jägerhöl — das Eis lag noch auf dem Schwenzait-See, aber oben zogen die Ketten der Wildgänse — zum erstenmal die jungen Führerinnen des BDM kennenlernte, zum erstenmal vor ihnen beim Kerzenschein am Abend in der Veranda las — da sangen sie dieses Lied.

Da war es auch für sie neu, und alles an strahlender Freude, an Lust zum Leben, an Tatbereitschaft und Stürmen zu einem

Nacht, wenn sie hinausjagen in den Krieg — das Ostlandlied.

Und nun erst kommt es mir ganz zum Bewußtsein, daß ich in der Stadt Heinrichs des Löwen bin, daß ich diese Tage hier mit der Jugend erlebe, hier, von wo ein neuer großer deutscher Gedanke ausging, hier, wo er ruht, der zuerst daran gedachte, daß das Land von der Elbe an „ein deutsch Gesicht“ trägt...

Und ich stehe am Fenster und sehe ihnen nach. So aufrecht, so rauh und schlanke wandern sie da unten, wie sein Auge sie wohl im Geist sah, als er daranging, die Deiche aufzuwerfen gegen fremde



Der Reichsjugendführer, der Reichsbauernführer und Böttner von Mönchhausen



Agnes Miegel erhielt vom Reichsjugendführer das Goldene Ehrenzeichen der HJ.



Oben: Schlacht der weißen Schiffe. Unten: Baldur v. Schirach weiht Wimpel des BDM.



Volksslust, damit diese jetzt aufwachsen auf deutschem Boden.

Ich stand an seinem feineren Sarg, unten in seinem Dom. Der dunkle graue Porphyrt der Steinkuppel flimmerte in dem goldenen Licht der Bernsteinlampe, die der Stein wie einen Schildbudele trägt.

Es erschien mir wie der Dank meines Ostlandes, daß solche Lampe über ihm leuchtet, daß Deutsche für immer dieses Licht unseres Hortes vor sich sehen, wenn sie seiner gedenken. Eine tiefe Stille schweigt da unten, wo er ausruht von seinem großen Werk, neben der Frau, deren Schönheit ihm, dem bitter Gefräßten und zu früh zur Ruhe Gezwungenen, noch einmal alle Freude des Lebens gab, ehe der Sturz auf der Jagd ihn mit schwerem Stichtum schlug.

Aber wie habe ich die Gewalt einer großen Menschenseele so gefühlt wie in dieser Gruft. Von München bis ins Eisland stehen seine Gründungen, das Gesicht auch



meinen Bernsteinlandes, er hat es geformt — und meine Gedanken gehen zu den Göttergräbern meiner Heimat, zu dem purpurnen Mal von Tannenberg — und zu der Jugend, die oben durch die alte Stadt wandert, zu dem weißen Zelten auf dem Waldbachhang, auf der Wiese vor dem Thingplatz und zu den jungen starken Menschen, die ich dort sah, den jungen Brüdern mit der blanken Elchschuppe als Abzeichen. Und ich wünsche mir, hier einmal mit ihnen zu sein!

Zur guten Stunde hatte ich es mir gewünscht, Huzisch de Löw, an Deinem Sarg!

Draußen steht die helle Dämmerung des frühen Maiabends über den hohen Dächern der Fachwerkhäuser. In den Rauten der hohen Fenster des Westhofs — dessen gotische Anmut schon herüberdeutet zu dem freien Schwung der Gotik des neuen Landes über der Weichsel — liegt noch letztes Abendrot. Aber das



Gold und Grün der großen Fensterrose verflucht schon in braune Dämmerung, aus der wie aus einer Muschel die großen Engelschwingen der silbernen Orgelpfeifen über dem kleinen Chor blinken. Ueber dem Hin- und Herbogen der Thomaner da oben schimmert das weiße Haupt ihres Dirigenten, hell glänzt einmal der Spiegel des Orgelspielers auf.

Es geht ein sanftes Summen durch das mächtige Schiff des Doms, so leicht sie auch kommen und dort unten stehen, dicht bei dicht, die Jugendführer in ihrer Uniform und in der Mitte die Führertinnen in den dunklen Mänteln und Hüten, die ihnen etwas Festerliches geben, das gut in diesen hellen hohen Raum paßt. In der Mitte ist ein Geniert frei, es scheint als stünden sie dort um einen Brunnen.

Aber es ist die Grabplatte mit den beiden einzig schönen ruhenden Gestalten, in denen der Künstler einer späteren Zeit



uns zeigte, wie schon damals unser Volk die Gestalt des großen Sachsen sah.

Der sanfte Schein der Lichtsäulen liegt auf den jungen Gesichtern, die zum Orgelchor emporblicken... Ein ferner Frühlingsabend fällt mir ein, in dem weiten Hof unseres Königsberger Schlosses, als ich zum erstenmal die Jugend mit wehenden Wimpeln dort stehen sah, Fackelschein tanzte rot über sie hin, und oben über dem mächtigen Dach stand Regulus funkelnd am Südhimmel.

Und da ist es wieder das weite Muschelrund der Thingstätte hier, das kreiselnde Drehen der rotweißen Bänder über dem bunten Glühwurmtanz der Laternen des Spiels von der Schlacht der weißen Schiffe.

Aber schöner als gemalte und gespielte Unwirklichkeit ist der helle Glanz des Mai Morgens, aus dessen Bläue der Sonntagsruf der alten Türme und das Lied der silbernen Flugzeuge klingt, ist der ergriffene



Ernst all der jungen Gesichter, auf deren Haar die Sonne scheint — wie sie nach den Kameradinnen blicken, die nun — als Trommelwirbel und Fanfaren schweben — den Kameradinnen entgegenblicken, die dort, auf der breiten Terrasse stehen, mit den noch eingerollten Wimpeln, scharlach und schwarz, Wimpel, die so viel bedeuten an treuem Aushalten, an Kampf und Glauben für unsere deutsche Sache! Wie eine große Fuge ist es, wie sie damit nahen, gleichmäßig und stet ihre Plätze finden. —

Aber nun setzt die Orgel wirklich ein, und in den Verschlingungen der Melodie, in ihrer Ordnung, die ewig ist, wie das Gesetz, das diese hellen Pfeiler fügte und die Schwere des Daches in seiner Wälbung hob, scheinen sie noch einmal alle vorüberzuziehen, die heut' dort oben ihre Wimpel im Morgenwind entfalten, und die nun jetzt hier unten stehen, über die nun der Gesang der heilen Knabenstimmen flutet — wie einst...

Und man meint, der stille Schläfer unten in der steinernen Gruft mühte diese Stimmen hören und die Rufe all dieser starken, reinen, gläubigen Jugend fühlen. Er — und noch einer. Der da draußen steht, aufgerichtet auf seinem Sockel in den hellen Abendhimmel starrt, sein Gesicht und treuester Freund, der da Wache hält dort, wo er nach seines Herrn Tod nach der letzten Tür blickte, durch die er ging.

Der Löwe, dessen Abbild zum Sinnbild für ihn selbst wurde, der unserm Volk den alten Weg ins Ostland noch einmal wies, den Weg, den diese Jugend hier wieder beschritt — „denn ein Volk hat hundert Ernten“ — denk es, Hinrich de Löw — „und geht hundertmal zur Saat!“

Agnese Miegel.

Wenn ich euch sagen soll, worin für mich der Haupterfolg dieses Reichsführerlagers zu Braunschweig 1930 besteht, dann muß ich sagen, ich sehe den Haupterfolg in der Leistung, die unsere Mädel während des vergangenen Jahres vollbracht haben.

Ihr könnt auch auf eure Arbeit stolz sein, meine Kameraden, aber es hat schließlich in Deutschland immer eine Jugendbewegung gegeben, wenn auch mit verschiedenen Vorzeichen. Die männliche Jugend hat sich zu allen Zeiten in besonderen Gemeinschaften zusammengeschlossen, die weibliche Jugendbewegung ist etwas für die Welt Einzigartiges und Einmaliges.

Ich spreche den Mädeln, die hier zum erstenmal mit uns an diesem Lager teilnehmen, meine ganz besondere Anerkennung und meinen ganz besonderen Dank aus. Sie haben sich wirklich als gleichberechtigte und gleichrangige Arbeitskräfte in unser Führerkorps eingeordnet. Sie haben eine Leistung vollbracht, für die nicht sehr viel Propaganda gemacht worden ist, auf die aber das ganze deutsche Volk stolz ist.

Wenn ich so diese Mädel durch die Straßen marschieren sehe, dann wird mir erst klar, was dieses Erziehungswerk, das der Führer geschaffen hat, für unser Volk, für die Zukunft bedeuten wird.

Als wir unsere Arbeit begannen, haben wir die jungen Menschen, die wir heute führen, gewinnen müssen; sie sind uns freiwillig gefolgt. Wir hatten kein Gesetz, durch das wir sie zwingen konnten. Wir mußten an ihren Glauben appellieren, und sie haben diesen Appell verstanden.

Wenn wir jetzt ein Gesetz haben, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir nur dann im edelsten Sinne des Wortes Führer und Führerinnen unserer Jugend sind, wenn diese Jugend uns so folgt, als wenn ein gesetzlicher Zwang zur Gefolgschaft bestünde. Das scheint mir für die Arbeit des kommenden Jahres die wesentlichste Richtlinie zu sein.

Kalder von Schirach auf der Schlußkundgebung des Reichsführerlagers 1930.

Die Geschichte von Mutter Schmidt's erster Reise

Wir saßen um den blauen Mahagonitisch in der guten Stube und „mören för nix to hann“, wie Mutter Schmidt sagte, wenn wir uns über Karten und Fahrpläne heiße Köpfe redeten. Immer, wenn es mit einer Sache ernst wurde, wenn es darum ging, ob unsere hundert Pläne handfeste Wirklichkeit werden

langsam füllte sich der weiße Bogen, den Irma vor sich liegen hatte, mit Namen und Zahlen, Abfahrzeiten und Entfernungsberechnungen. Suchend führten die Finger die Flüsse entlang, um jedesmal mit einem Ruck bei den kleinen Städtchen zu halten. „Dann sind wir in den Karawanken“, sagte Inge zu uns.



sollten, trafen wir uns bei Mutter Schmidt. Ein Wink im Heimabend genügte.

Heute saß ich durch die Kissen, blüh-blanken Fenster ein zitteriger Sonnenstrahl. Das breite, schwarze Lederlofa trachte, wenn eins sich hastig bewegte. Hin und wieder schoben sich schwarze Schatten über den hellen Fußboden. Dann sah Mutter Schmidt besorgt nach dem Himmel und meinte: „Es gibt Regen!“

Mutter Schmidt war leise hinter uns getreten und unseren Fingern gefolgt. „Nee, nee, wat die Kenger hüt' Kurasch hant! Su wiet ongen op der Raate . . . Ech wör hüt' noch to hang, gibüm ech. Wenn ech an min ierschte Reis' denk . . .!“

„Erzähl' mal, Mutter Schmidt, davon hast du uns noch nie erzählt?“ — „Wo hin biß du denn gefahren, weit weg von hier?“ — „Gib's denn damals überhaupt schon Eisenbahnen?“ — „Ach,



„Junge, bist du dumm! Mutter Schmidt ist doch keine hundert Jahre alt!“

„Nein, du irrst dich! Das Klein' mit“, warf Mutter Schmidt ein, und dann holte sie ihre schwarzroten Socken aus dem Strickkorbchen und zog den gemütlichen Sessel an den Tisch, in dem schon Odm Schmidt vor langen Jahren jeden Mittag eingenickt und, wenn die alte Standuhr in der Ecke zweimal schlug — dummm, wie eine tiefe Glocke, fand Junge —, hastig hochfuhr und sagte: „Du hättest doch doch hant geschlossen!“

Es mochte nun sechzig Jahre her sein — erzählte Mutter Schmidt —, da rief der Vater sie eines Tages vom Hof herein, mitten in der Arbeitszeit. Mutter sah am Fenster in der großen, blauen „Gedruckten“, bis sie beim Kochen und Waschen trug. Vater rauchte die „Lange“ und sagte eine ganze Weile nichts, bis er schließlich Lene — das war Mutter Schmidt — bei den Zöpfen packte und meinte: „Jo, Weib, wenn du also partu reisen willst, dann man los!“

Am Nachmittage packte Mutter die gestickte Pelzentasche, Vater holte die hohe Schwarzeidene aus dem Schrank, die immer ein wenig nach Rottenpulver und bitteren Kräutern roch, und ehe Lene recht wußte, wie ihr geschah, fand sie

mit einer frischen, Reiskestärkten Schürze vor der Mutter und griff unsicher nach ihrer Hand.

Das war etwas Neues. Man gab Mutter sonst nicht die Hand, man hatte noch nie von Mutter Abschied genommen. Abends strich sie Lene wohl hin und wieder übers Haar beim Gutenacht-sagen, aber sonst — Lene schluckte tapfer —, eine Welt ohne Mutter gab es doch gar nicht! Vater sah ihr blinzeln zu: „Na, dann komm, et es Tied!“

Sie standen aber doch noch eine Viertelstunde zu früh auf der kleinen „Staglung“. Pfeifend froh der Zug heran. Vater hob die Kellertasche in ein leeres Abteil — sie waren damals fast alle leer —, schob Lene nach und kletterte selbst ein wenig umständlich hinterher.

„Führst du weit weg, Mutter Schmidt?“ fragte Junge gespannt. „Zu Fuß konnte man in einer guten Stunde hinkommen“, antwortete Mutter Schmidt ruhig, und als Ersta und Reni lachten: „Aber für uns war es weit, weil es nicht „zu Hause“ war. Es war eben eine andere Zeit damals.“

Wenn Mutter Schmidt „damals“ sagte, mußte man immer eine Weile Geduld haben. Dann sprach sie in ihrem lieben, vertrauten Plattdeutsch mit Reni'schen,

deren Namen fremd in unserer Zeit klangen, und die einmal jung gewesen sein sollten wie wir.

„Damals“ also sollte Lene eine Woche lang bei Onkel und Tante bleiben. Der Onkel nahm sie herzlich auf, die Tante hatte ihren besten Kuchen zum Empfang gebacken, und der Spitz webelte ihr zu und schnappte freundlich nach den süßen Kuchenstücken in ihrer Hand. Die erste Tasse Kaffee schmeckte ja auch ganz gut, aber als Vater bei der zweiten plötzlich aufstand und mit einem Blick auf die Uhr sagte: „Nu es et Tied, bliem gesongd an brav. Komm, Wellem!“ und sich umständlich fertigmachte, um mit Onkel noch ein Weißchen brauen zu „Mönnen“, da wäre sie am liebsten mit aufgesprungen.

Da, in der Ferne pfliff der Zug. Vater war schon lange nicht mehr zu sehen. Tante Anne räumte die Tassen zusammen. Onkel stopfte sich eine „Kurze“ und stapfte über den Hof in den Stall. Langsam schlenberte Lene von den Stachelbeeren zu den Johannisbeersträuchern, und plötzlich gab sie sich einen Ruck und fing an zu laufen, lief durch den Garten über die Wiese, in den Wald und immer weiter.

Eine Stunde mochte vergangen sein, da

saß sie hinter den Bäumen das kleine Schieferhaus mit den weißen Fensterrahmen und den grünen Läden. Gerade sagte der Vater: „Et es doch nit ohn' dat Klein“, da wurde die Tür aufgestoßen, und Bente fiel der Mutter lachend und weinend zugleich um den Hals. Sprechen konnte sie vorerst nicht, und auch Mutter, die doch sonst immer das rechte Wort fand, wischte sich nur rasch über die Augen.

Aber da packten sie Vaters Hände bei den Fäusten, nicht lustig wie sonst. Er schüttelte sie auch nicht hin und her, wie er das so gern tat. Man konnte sich nur fest und gerade hinstellen, wenn Vater einen so ansah . . . Und nun nahm er bedächtig die Welfe aus dem Mund, zog die Uhr und sagte: „In einer halben Stunde geht der nächste Zug. Wer reisen will, muß auch durchhalten können.“ Und das sagte er nicht wie sonst, sondern hochdeutsch; und wenn Vater hochdeutsch sprach, dann wagte niemand aus dem ganzen Dorf, ihm zu widersprechen. —

Mutter Schmitz sah mit einem guten Lächeln vor sich hin: „Et wören angere Liden als jetzt“, sagte sie und nickte mit dem Kopf „un nu kommt un vertell mer ens, wohen döe Johe de Reij' gelht!“

Ein Düsseldorfser Rädel.

Eine bunte Bergwiese

Es ist ein steller Weg bis hinauf zu der kleinen Bergwiese am Waldrand, und Steine und Wurzeln machen, daß nur wenig Besuch kommt — aber zünftig ist's oben: Heidekraut und Waldgras, große ernste Kiefern und breite Fichten, Kunterbunte, Schwenzahn und viele, viele Wiesenblumen wachsen bunt durcheinander, grad, wie jedes Lust hat. Von Zivilisation und ästhetischer Gestaltung nicht ein Schimmer! Aber wie sollten solche Fremdwörter auch den Weg zu euch finden!

Und wenn sie oben wären, würdet ihr sie alle bloß auslachen, weil die geschraubten Dinge hier höchst lächerlich herumstodern würden . . . Haha — die kleinen Fichten



mit den notwendigen Spizen würden ganz hell stehen — aber das darf man nicht so wichtig nehmen — bei denen lacht und lachert ja stets eins.

Sagt nur, jeder hat halt seine Eigenart! Und wenn du ärgerlich über den ausbrüchlichen, frechen Brummer schimpfst, der immer und immer wieder deine Nase als Anflugspunkt ansteuert, dann vergißt du, was für ein zielstrebig-er tapferer Kerl er im Grunde ist. So ist das mit den Urteilen . . .

Aber das verstehen die kleinen, dummen Gänseblümchen nicht, oder — sie wissen's schon längst: Scheinbar gelangweilt schütteln sie die Köpfe. Sie sind unsere leichtesten Kinder, diese Kleinen, sie machen die Wiese ganz hell. Das wissen sie auch, und ich muß sagen, sie sind ein kleines bißchen eitel . . .

Schon die Art, wie sie sich zeigen: Eins trägt seine weiße Blütenrüsche eine Idee nach rückwärts geschlagen und streckt das gelbe Gesicht weit nach vorn. Mode à la camille? Ein anderes liebt es, die weißen Blütenblätter recht einzeln aufzulockern. Daneben zieht eins seine Rüsche wie einen Schleier über sein Blüthengeßicht. Aber das ist auch ein besonders vornehmer mit purpurroten Spizen.

Mögen sie doch sagen, was sie wollen: Die roten Spizen sind und bleiben etwas Besonderes! Ist ja bloß der Reiz! Ja, diese koketten Gänseblümchen! So sind die gelben Butterblumen nicht! Eine wie die andere lacht mit feuchtem, treuherzigem Gesichtchen offen und unbeischwerlich, weich, mit samtigen Reibblättern.

Ei, seht — da fängt wohl gar das Gras schon an zu blühen? Ein Hälmchen nur — es ist den andern voraus. Ich freue mich auf diese arten Reizen. Im übrigen sind die Halme grün und saftig und haben wenig Sinn für Modesezerelen wie die Gänseblümchen. Daraus macht sich der Bauer auch nichts. Er lobt das gute Futter und ist mit der Wiese zufrieden . . .

Wie trübt, das Alltägliche als unter seiner Würde zu empfinden und sich mit hohen Tönen darüber hinwegzusetzen. Guckt doch nur das dumme Käfervolk an! Das sind solche. Mit viel Gebräus und großem Gebrumm kommen sie angelächelt, spreizen nochmals tollt die Flügel und gerufen, einen so lächerlich unkomplizierten Halm zu erklimmen.

Geschelte Gedanken müssen sie dabei haben — immer wieder nicken sie verblüfft nach allen Seiten: „Sehen Sie, meine Herrschaften, aus Ihrem beschränkten Horizont können Sie sich gar kein Bild von der Psyche der Welt machen. Objektiv gesehen . . .“ Plumps: da liegt der Welsch auch schon hilflos zappelnd auf seinem erfahrenen Rücken.

Ein anderer Käfer merkt, daß sich der Halm unter seiner Last biegt, und zögert nicht, diese Erkenntnis allenthalben der Umgebung kundzutun: „Sehen Sie, mein Weg geht dennoch weiter. Nein, nein, durch solche Widerstände läßt sich eine aktive Käferseele nicht abschrecken!“ Mühsam hangelt er sich an der Unterseite des abwärts hängenden Palmes weiter, erreicht mit aller Anstrengung die Spitze und — landet wieder unten. Na, komm schon, ich helf dir auf. Kleinigkeit, das mit deinem Halm, nicht? Aber so ist das Leben. — Oben biegt sich der zurückgeschobene Halm gegen den Himmel. Sieh, nun ist sein Gesichtskreis doch weiler als davor . . .

Schon habe ich mich ausgerichtet und will mich für heute verabschieden, da geben mir die Löwenzahnblüten noch zu raten: Warum tut ihr denn heute so unnahbar und zugeknöpft? — Alle haben sie den Krallen hochgeschlagen und ihn fest wie zu einer Nöhre verschlossen; unter ihm drohen die Kelchblätter wie spitze, schmiegeeliserne Schlangen hervor. Noch vor kurzer Zeit waren sie so freundlich und blühten im latten Gelb . . .

Na, da seh ich's — wie konnte ich auch! So ist das gar nicht gemeint von den Löwenzähnern! Großer Laternenwettbewerb! Wer bringt die schönste Laterne? Ei, manche sehen schon ganz geschwollen aus, und aus der Hülle leuchtet's verräterisch weiß. Wenige Tage noch, und die Wiese steht ganz voll heller Laternen. Da bin ich auch wieder mit dabei!

Ein schalliges Mädel

Abend

Da draußen steigt der Abend aus den Blütenzweigen.

Er wandert trübselig und wühlt im Schweigen.

Tief zu den Wiesen will der Wind sich neigen.

Und jeder Halm, den er berührt, schlief ein.

Er wiegt das weiße Wollgras überm Kiech

und singt dabei sein flüsterndes Lied. Der dunkle See weiß kaum, wie ihm geschieht,

denn lauter Sterne fallen tief in ihn hinein.

Edith Jankes, Dresden.

Das Mäddchen Susanne

„Auf Wiedersehen, Susanne“, heißt der im Verlag Viper & Co., München, erscheinende Roman von Bruno Brehm, dem wir den nachstehenden Auszug entnehmen haben. Brehm hat ihn für uns junge Menschen geschrieben. Das Mäddchen Susanne, das in der Vorlesungszeit aufwächst, steht ja voller Freude, voller Phantasie, voller Jugend, daß sie auch sehr nahe ist. Sie trägt aller Wünsche in ihre kindliche Welt zwischen Spiel und Schule etwas Neues einbringt und ganz langsam und unentgeltlich in ihr die Gewissheit und auch die Reife für die Bindung an einen anderen jungen Menschen, den Bruder einer Freundin, mählt, schilbert und das Buch. Eine so feine, harte Innerlichkeit und Sanftmut sprechen aus ihm, daß wir es ja denen zählen, die aus ein lieber Best sind.

Am nächsten Morgen rühte Mariechen eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit an und trieb Susanne zur Eile: „Ich habe mich gestern in der Zeit getret. Rasch, rasch! Sonst fährt uns der Zug vor der Nase davon.“

„Hast du schon Fahrkarten?“ Mariechen schwenkte ihren roten Lederbeutel: „Da drinnen! Wohinverwahrt!“ — „Zeig sie mal her. Was bin ich dir schuldig? Wohin geht es denn?“

„Das hat später Zeit, Susi! Jetzt kann ich die Karten nicht hervorholen. Wir fahren, glaub ich, nach Melawinkel.“ — „Du weißt das nicht genau?“ — „Gestern hab' ich es gewußt. Aber es wird schon alles klingen.“

Bis zur Straßenbahn rannten die Mädchen mit weitläufigen Schritten, ihre schweren Genagelten Klapperten durch die morgentönen Straßen. Die Tram war, wie immer in den frühen Morgenstunden, überfüllt. „Mariechen, wie weit, glaubst du, pflanzt sich ein Stoh fort, wenn ich mich nach vorne fallen lasse?“

Die Mariechen antworten konnte, bremste der Wagenführer. Susanne taumelte gegen eine vor ihr im Mittelgang stehende kleine Frau, die gab den Stoh an die vor ihr stehenden beiden Männer, welche wiederum so heftig gegen ihre Vordermänner geschleudert wurden, daß sich der Stoh bis zur vorderen Wagentür fortplante.

Als Echo kam ein immer härter anschwellendes Schimpfen zurück, das von der kleinen Frau vor Susanne mit Posamentenstärke aufgenommen wurde . . .

„Die Pöpsel klingen“, flüsterte Susanne der herausplahenden Marie zu, „wäre die vordere Tür nicht zu gewesen, es hätte auch den Motorführer hinausgedrückt.“

Der Schaffner erhob warnend die Fange und riet den beiden Mädchen, sich anzuhalten, die kleine Frau aber meinte erzürnt: „So sei die heutige Jugend, zu ihrer Zeit hätte man solchen Frauen ein paar tüchtige hinter die Ohren versetzt. Einige Leute lachten.“

Susanne wollte schon antworten, aber Marie sagte, man müsse schon aussteigen, dort drüben sei der Bahnhof.

„Mariechen, jetzt mußt du die Fahrkarten suchen!“ mahnte Susanne, als sie hinter der Freundin dem Bahnhof zuelfte. Aber wer fand denn dort, groß und nicht übersehbar, in einem braunen Rodenanzug, unter dem Eingangstor?

Wer hielt drei Karten hoch und kam, als er die Mädchen gewährte, auf diese zu? Susanne blieb sofort stehen: „Ich lehre um, Mariechen!“ — „Sei nicht dumm, Susi. Er hat ja nur die Karten besorgt!“ — „Von dir hätte ich nicht geglaubt, daß du so falsch sein kannst, Mariechen!“ Mariechen hatte Mühe, die widerstrebende Freundin am Arm festzuhalten. Nun war auch Herbert Jörmann bei den beiden Mädchen: „Noch immer unverzählich? Noch immer widerspenstig, Susi?“

„Geben Sie sofort meine Karte her!“ — „Streng, aber schön!“ — „Meine Karte will ich!“ — „Nur, wenn du versprichst, nicht davonzulaufen.“ — „Ich verspreche gar nichts. Hätte ich gewußt, daß Sie hier sind, ich wäre daheim geblieben; ja ich wäre sogar lieber mit der Klasse und der Müller gegangen!“

„Beim Unterspand deiner Locke bitte ich dich, einmal nur nett zu sein, Susi.“ — „Wenn Sie wüßten, was das für eine Locke ist, wären Sie vorsichtiger!“ — „Darüber wollte ich auch mit dir sprechen.“

„Ich aber nicht!“ Susanne hatte sich von Marie losgerissen, machte mit einer raschen Wendung kehrt und sagte davon. In einigen Sprüngen hatte sie Herbert eingeholt und gepakt: „Dageblieben!“ — „Loslassen!“ — „Wittkommen!“

„Nicht herumischreien!“ Mariechen war hinzugeeilt und sagte Susanne unter dem Arm: „Schau, verbiß uns doch den schönen Tag nicht.“ Susanne zitterte vor Zorn: „Dir zuliebe, Mariechen! Weil du mich bitterst. Mit ihm spreche ich nicht!“

„Weinetwegen kannst du den ganzen Tag schweigen“, sagte Herbert. „Aber beeilen wir uns, dieser Zug ist meist überfüllt, wir bekommen sonst keinen Platz.“

Bei der Sperre in Melawinkel sagte Susanne zu dem Eisenbahner: „Sollten wir bis Abend nicht zurück sein, machen Sie die Anzeige bei der Polizei oder der Gendarmerie; dann hat uns nämlich dieser Herr in den Wäldern umgebracht.“ Herbert zerrte Susanne bei der Hand weiter: „Schnell, schnell, damit es bald geschehen kann!“ — „Keine Gewaltanwendung, sonst lehre ich um!“

Sie kamen auf die kleine Straße. „So“, sagte Herbert, „jetzt darfst du das Ärgste überstanden sein.“ — „Sie irren sich, mein Herr, ich bin noch lange nicht fertig, wir haben noch einige Überraschungen vor.“

Unter dem grünen Gewölbe einer breiten

Alle wanderten sie dem Walde zu, der morgenleuchte Boden nahm lautlos die Schritte auf. Mit Weisheitskrallen, Kettenklirren und Rädergeratter polterte ein Reiterwagen vorbei, Herbert schnupperte nach dem guten Schweigegeruch der langschweifigen Pferde.

Auf einer kleinen Lichtung lodten Erdbeeren die beiden Mädchen. Herbert drängte zum Weitermarsch, aber Susanne dachte nicht daran, hier gesiel es ihr, hier wollte sie bleiben. „Wenn es Ihnen hier nicht paßt, marschieren Sie ruhig weiter, wir werden Ihnen keine Träne nachweinen.“

An einem Baum gelehnt, sah Herbert den beiden beerenpflückenden Mädchen zu. Marielchen brachte ihm eine Handvoll Erdbeeren: „Damit der faule Herr sich nicht bücken muß.“ Herbert dankte dem freundlichen Marielchen und sah zu Susanne hinüber.

Sonnensfleden zitterten im hohen Gras der Höhe, Licht träufelte durch das Wipfeldach auf das dunkelleuchte Braum des Waldbodens.

Susanne richtete sich auf, eine große Erdbeere in der Hand, und lauschte dem Wandern des Windes in den grünen Kronen. Sie schob die Erdbeere langsam zwischen ihre roten Lippen und ließ sich auf einen sonnigen Platz nieder. Herbert, der den Weitermarsch aufgab, schlenderte wie von ungefähr zu Susanne hinüber und setzte sich neben sie. Auch Marielchen hatte genug gepflückt und kam herbei.

Nun die Windwelle verhaucht war, wurde es auf einmal ganz still. Herbert vermutete, die drei Herzen schlugen zu hören. Etwas Großes rührte heilig und sank an die drei jungen Menschen und zwang die Blicke nieder. Es war ihnen, als wiege ein ernster Engel auf strenger Waage ihren Wert und ihr Wesen. Die drei Menschen ließen es geschehen, sie wagten es nicht, sich zu rühren.

Ein leichtes Rüstchen kam heftigst durch den Wald. Herbert blickte auf und lächelte Susanne zu. Sie nahm den Blick auf, sah ihn einen Atemzug lang an und senkte die Lider. „Warten wir, daß Goethe zu uns her in den Wald kommt“, sagte Herbert. „Wir bitten!“ sagte Marielchen. „Er ist schon hier. Nun schweig, nun hört; Der Sänger und die Kinder.“

Herbert begann mit flodender Stimme, aber nach und nach verlor er die Scheu und sprach, von den Worten des Gedichtes getragen, sicher und laut:

„Hörst du, o du Guter! du Alter, herbei!
Hier unten im Saale, da sind wir allein,
Wir wollen die Pfoten verächtlichen.“

Die Mutter, sie betet; der Vater im Hain,

Sie gingen, die Wölfe zu stehen.

O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,

Daß ich und der Bruder es lerne!

Wir haben schon längst einen Sänger geholt!“

Die Kinder, sie hören es gerne.

Das Gerüst des Gedichtes war gezimmet und aufgeschlagen, wenige Worte nur

hatten genügt, den Wald und die Welt ringsum vergessen zu lassen. Der Alte war aufgetreten, aus der dunklen Tiefe emporgestieg, er hatte sich Herberts Stimme geliebt und sprach nun zu den lauschenden Mädchen. Wie der Alte mit seiner kleinen Tochter im Arm sein Schloß verläßt, wie er mit ihr, die heranwächst und erblüht, als Bettler durch die Welt irrt, wie das Gedicht steigt und seine Segel entfaltet, wie es ein mächtiger Atem dahintreibt, der gleiche Atem, der zu Häupten der jungen Menschen durch die Wipfel zieht.

Bangen und Hoffen weden die groß einherwandelnden Strophen und die stets wiederkehrenden Worte: „Die Kinder, sie hören es gerne“, sie erinnern daran, daß dieser Zauber einer anderen, einer höheren Wirklichkeit entkammt, daß er aus der Welt der Geheimnisse in ihren hellen Tag hinübergreift. Susanne hatte die Hände gefaltet, sie sah vorübergeneigt, sie schlug die Augen auf und hing an den Lippen des Sprechers, und es war, als sagte sie es selbst, wenn Herbert sprach: „Die Kinder, sie hören es gerne.“

„Da reitet ein fürstlicher Reiter heran,
Sie redet die Hand aus, der Gabe zu nahen,

Almosen will er nicht geben.

Er saht das Händchen so kräftiglich an.
Dich will ich, so ruht er, aufs Leben!“

Da blickte Herbert Susanne an, und sie hielt dem Blick stand. Aber ihre Augen beschworen ihm, daß jetzt nichts von sich zu sagen, seinen Blick wieder zurückzunehmen, das Gedicht allein sprechen zu lassen. Oh — und das Gedicht sprach für sich allein, es ludte immer tiefer hinein in seinen unerschöpflichen rätselhaften Glanz.

Tot sich hier zwischen den suchenden und einander findenden Worten nicht wieder jene geheimnisvolle Welt auf, von der Susannes Herz schon so oft geträumt hatte?kehrten die Worte des Gedichtes nicht nach dem gleichen rätselhaften Gesetze wieder wie in dem Lied die einander begegnenden und sich voneinander lösenden Töne? Hatte Herbert, dessen harte Blicke ihre Augen nicht mehr losließen, diese Worte für sich gesprochen? Dich will ich aufs Leben?

Marielchen brach als erste das Schweigen, indem die Verse noch nachschwangen. „Woher hast du das?“ — „Ich habe es oft gelesen, bis ich es auswendig gelernt habe.“ — „Es ist sehr schön“, sagte Marielchen.

„Es ist sehr gerecht“, sagte Susanne. „Ich habe euch eine Freude machen wollen.“ — „Hast du es nicht gesagt, um vor uns zu prahlen?“ fragte Susanne. — „Hat es wie Prahlerei geklungen?“

„Nein. Es hat uns auch gesteut“, gab Susanne zu. „Wollen wir nun Freunde sein, Susanne?“ — „Da mußt du Marielchen fragen.“

„Marielchen, wollen wir Freunde sein?“

„Beglüht dich unsere Freundschaft?“

Marielchen konnte ein Lächeln kaum verbergen. „Sie beglückt mich.“ Susanne machte Marielchen ein Zeichen, die Freundin lächelte: „Beglücken wir beide dich oder nur eine von uns allein?“ —

„Weidel alle beide!“ — „Das ist edel von dir gesprochen“, sagte Marielchen. „Deshalb wirst du es nun immer mit uns beiden zu tun haben“, fügte Susanne hinzu. „Allein treten wir von nun an nie mehr auf.“

„Warum nicht?“ — „Weil wir zu zweit unbeflegbar sind. Aber warum hast du denn keine Freunde?“ — „Weil ich als Kind immer mit meinem Vater von Garnison zu Garnison gezogen bin, da verliert man die Freunde.“

„Bist du ein einsamer Mensch?“ fragte Marielchen. „Hast du deshalb das Gedicht auswendig gelernt?“ — „Nur deshalb. Damit ich etwas Schönes habe, das ich mir selbst erzählen kann.“ — „Warum bist du zu den Soldaten gegangen?“ fragte Susanne.

„Weil man dort nicht allein ist.“ — „Warum ist man dort nicht allein?“ — „Weil immer gute Kameraden um einen sind.“ — „Was ist für ein Unterschied zwischen Freunden und Kameraden?“

„Gute Kameraden kann man überall finden, wenn man selbst ein guter Kamerad ist.“ — „Und wie ist das mit Freunden?“ Susannes Stimme klang streng, ihr Blick war ernst. „Das wollte ich mit euch versuchen.“

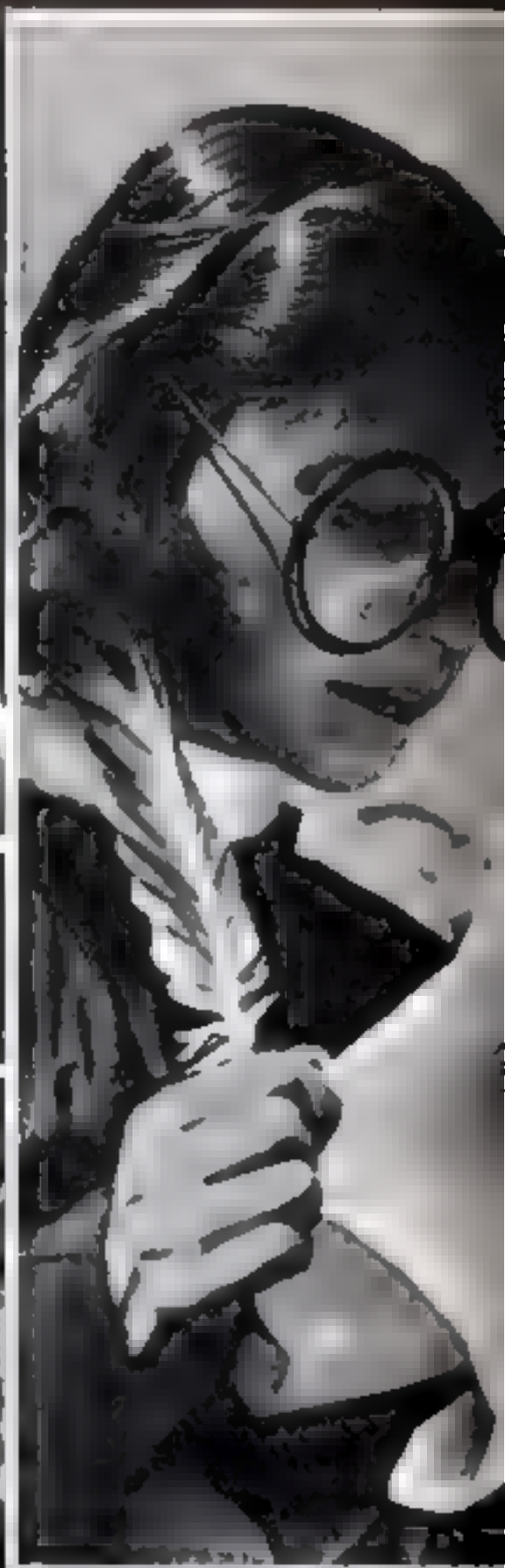
„Warum willst du nicht allein bleiben?“ — „Weil mir so lange ist.“ — „Dir ist lange? Fürchtest du dich? Hast du Angst vor dem Tod?“ — „Nicht vor dem Tod! Nie vor dem Tod!“ Herbert lächelte, aber seine Augen blieben ernst, er sprach es nur leise aus: „Vor dem Leben.“

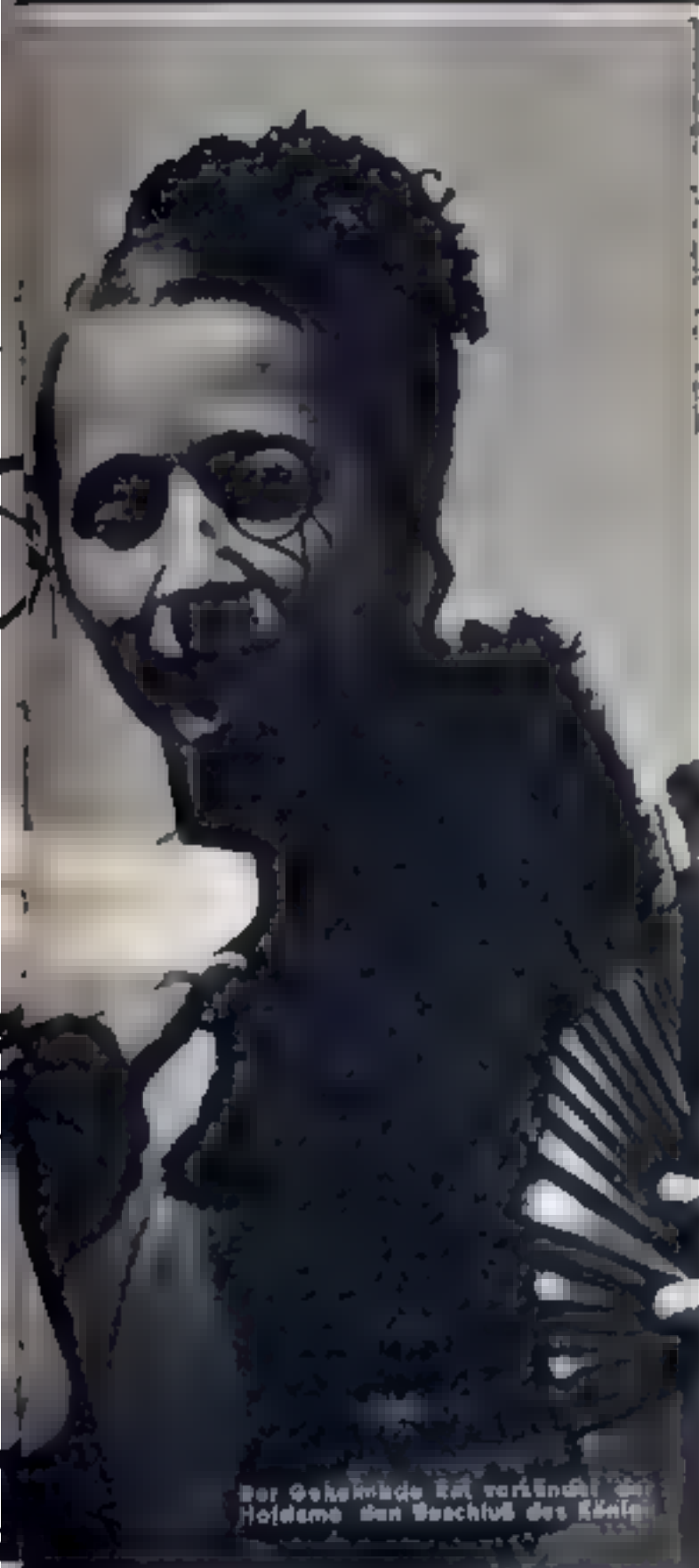
„Wenn du unter Kameraden bist, fürchtest du dich nicht?“ — „Wo Kameraden sind, gibt es keine Angst. Dort bedroht dich das Leben nicht, dort ist der Tod nicht einsam.“

„Und wo Freunde sind?“ — „Da brüdt dich die Welt selbst an ihr Herz und stützt dich zu: Du selbst bist das Leben, fürchtest dich nicht! Du selbst! Du selbst!“ Marielchen hatte sich tief vornüber gebeugt, der rätliche Widerschein der Farben lag auf ihrem Gesicht. Susanne legte sich zurück, ihre Lippen waren leicht geöffnet, als wiederholten sie, was Herbert gesagt hatte.

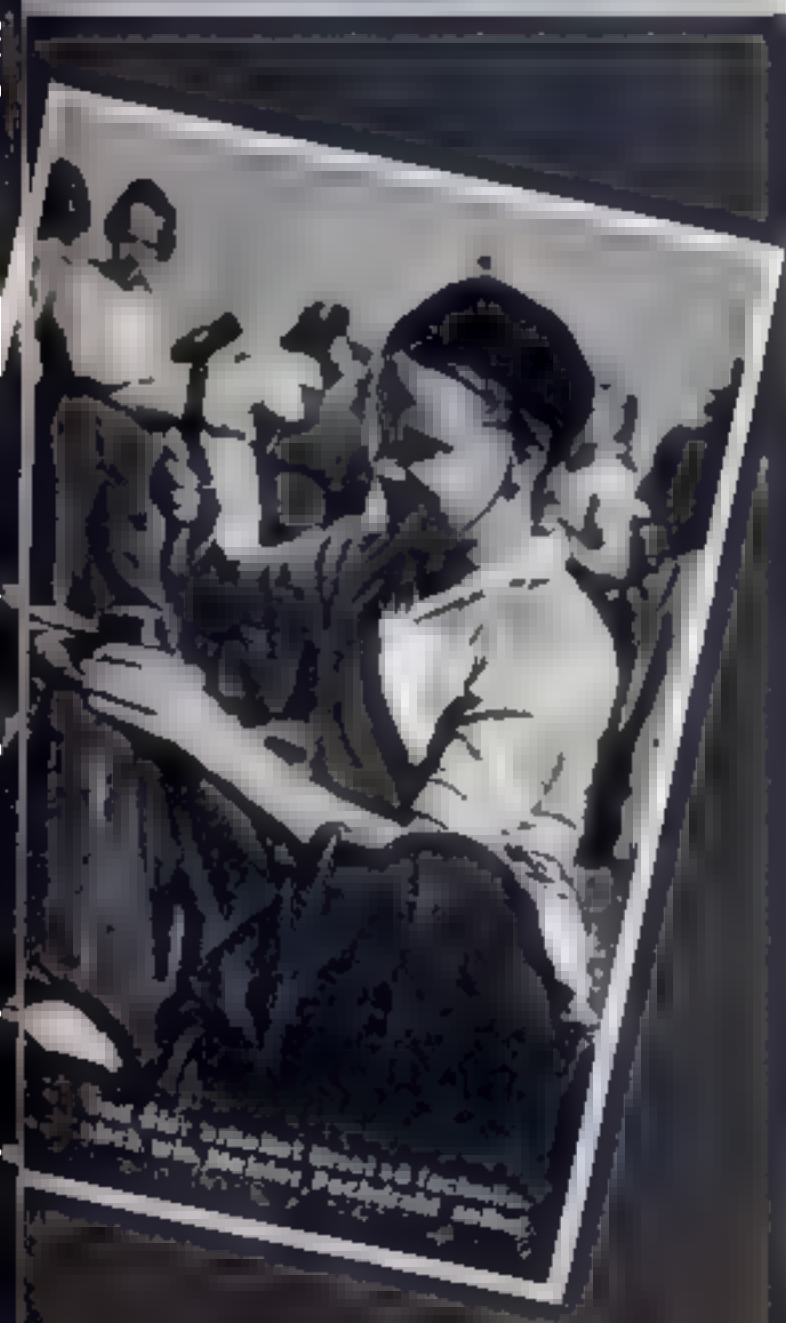
„Du selbst bist das Leben“, wiederholte Herbert. Dann schwiegen sie alle drei und lauschten dem Rauschen des Windes in den Kronen.







Der Geheimnis Rat vorläufig
Holzeme von Buschius des Königs



Und wird auch mal der Himmel grauer, wer voll
Vertraun die Welt besieht, den freut es, wenn ein
Regenschauer mit Blitz und Sturm vorüberzieht.

Wilhelm Busch

Die Gespenster von Heidersdorf

Der Tag war schwül gewesen. Gegen Abend waren Wolken aufgetaucht und mit
dicken, wehleidenden Köpfen immer höher am Himmel heraufgezogen. Irm dachte,
so müßten Gebirge aussehen oder große Gletscher.

„Es gibt ein Gewitter“, sagte die Herbergsmutter und wuschte sich über die Stirn,
als sie mit einem schweren Holzkorb aus dem Schuppen kam. — „Es gibt ein
Gewitter“, sagte auch Kathrin, als sie nach dem Abendessen zum Singen auf der
Wiese vor der Jugendherberge zusammenkamen. „Wir müssen die Sportgeräte aus
der Seehütte holen. Sie können dort nicht liegenbleiben, wenn es regnet. Das
Dach hat große Löcher.“

„Ich gehe“, sagte Lise und stand sofort auf. Kathrin nickte: „Nimm dir aber
jemand zum Helfen mit!“ Lise schaute einen Augenblick suchend über die hundert
Jungmädler, die da auf dem Boden zu ihren Füßen saßen. „Dem“, sagte sie dann,
„kommst du mit?“

Ein wenig langsamer als gewöhnlich trabte Irm in die Höhe. Sie sah bedenklich
auf die dunkle Wollenwand, aus der von Zeit zu Zeit ein lauter Schall aufschellte.
Wenn nun das Gewitter sehr schnell herankam, und sie waren noch im Wald?
Aber zeigen, daß man Angst hatte — nein, das kam nicht in Frage. „Natürlich, sehr
gern“, sagte sie ein wenig zu laut und kieg zu Lise hinüber.

Dann gingen sie eng nebeneinander den kleinen Weg über das lumpige Wiesenstück,
das die Jugendherberge vom Wald trennte. Nun wurde sie also den Wald im
Dunkeln sehen! Irm horchte beständig in die Dämmerung. „Lise“, sagte sie dann,
„in Schulaufgaben schreibt man manchmal großen Blablab, findest du nicht?“ Lise
lachte. „Soll wohl vorkommen. Aber warum sagst du das jetzt?“ — „hm“ Irm
überlegte einen Augenblick. „Wir mußten mal einen Aufsatz schreiben. Er hieß
„Die Nacht“. Ich habe angefangen: „Tiefe Stille liegt über der nächtlichen Natur.“
Der Satz hat mir damals sehr gut gefallen. Aber es ist doch gar nicht wahr.
Hörst du doch nur! Merkst du etwas von tiefer Stille?“

„Das können nur Leute schreiben und schön finden, die nachts nie draußen waren“,
sagte Lise. „Man hört immer etwas: Grinsen oder Frösche oder Unken oder irgend-
welches andere Viehzeug. Wenn man genau hinhorcht, kann man sogar verstehen,
was sie sagen. Hör' mal die Frösche.“

„Ich verstehe nur: quak, quak und dann Krekeler“, sagte Irm. „Du mußt genauer
hinhorchen. Da ist ein bider Mitter, der ruft immer Ratt, natt, natt ist das Water!
und dann lachen ihn alle andern aus. Bleib doch weg, weg, weg, weg!“

„Und die da hinten, Lise, die immer tu-tuh, tu-tuh machen?“ — „Das sind Unken.
Sie rufen: Duf unner, duf unner. Eigentlich ist es ein ganzes Lied, was sie singen
von einem Königskind, das einmal vor Jahren hier ertrunken ist...“

Irm hatte große Augen bekommen. Sie war froh, als sie an den Waldbrand kamen.
Sie mochte die Sumpfwiese nicht mehr sehen, weil sie an die ertrunkene Königs-
tochter denken mußte.

„At-mi, it-mi“ sagte das Käuzchen, als sie in den Waldweg einbogen. Irm fuhr
ein wenig zusammen. „Lise ist das wahr, daß jemand sterben muß, wenn das
Käuzchen ruft?“ Sie dachte daran, was die Kaufmannsfrau erzählt hatte, als ihr
Bruder gestorben war.

„So ein Unfann“, sagte Lise, und es war seltsam beruhigend, ihre Stimme so
lebendig und nah bei sich zu hören. „Steh mal, da ist es!“ Nun sah Irm erst
den dunklen Astumpen auf dem untersten Ast der großen Kiefer.

Ein großer Blitz zerriß plötzlich die Dunkelheit, beleuchtete hell den Weg, die
niedrigen Büsche und die starken Äste der Bäume. Irm schrie leise auf und sagte
nach Lises Hand. Die aber stand ganz ruhig und zählte: „Eins, zwei... sieben,
acht, neun...“ Da erst kam der Donner. „Das Gewitter ist noch ganz weit weg,
aber wir wollen uns beeilen, sonst werden wir nass“, sagte sie, „fürchtest du dich?“

Irm warf den Kopf zurück und lachte. Man brauchte sich vor nichts zu fürchten,
was draußen war, das hatte sie in diesen wenigen Tagen schon herausbekommen.
Und wenn einem doch einmal ein bißchen unheimlich wurde — vorkommen konnte
das ja —, dann wurde man allein damit fertig.

Als sie zurückkamen, klatschten eben die ersten schweren Tropfen auf die Stein-
fliesen vor der Tür. Die andern Jungmädler saßen im Tagesrausch. Es war fast
ganz dunkel, nur vorn bei Kathrin brannten drei Kerzen. „Wir erzählen Ge-
spenstergeschichten“, rief Stups über den Tisch weg. „kommt fig, es ist wunderbar!“
Daß Stups recht hat mit diesem „wunderbar“, daß diese Gespenstergeschichten aufregend
und gruselig ist, könnt ihr in dem feinen Jungmädlerbuch „Sommerstage in
Heidersdorf“ von Suse Harms (Verlag Junge Generation, Berlin) nachlesen.



Die Störche vom Bullenbruch

Das war auf einer Fahrt durch die weiten Marschen der niederländischen Ebene. Ein lauer West trieb flinke, kleine Wolkenschiffchen über den strahlend blauen Himmel. . . . Dort, bei den alten Weiden, die den Bach bis an das städtische Dorf begleiteten, wollten wir rasten. Mitten in unserer Unterhaltung sprang Kathrin auf und wies auf einen weißen Punkt in der Wiese, der sich auf uns zu bewegte. Und nun unterschieden wir zwei hohe Beine, ein langer Hals streckte sich aus dem Federball: ein Storch! Über dieser Entdeckung war alle Müdigkeit und auch der Hunger vergessen; wir hielten den Atem an, um das Tier nicht zu erschrecken und es nahe herankommen zu lassen. Es schielte ruhig weiter, stieß dann und wann mit dem Schnabel in den feuchten



Der Storch trinkt seine Jungen, eine Eigenschaft, die einzig dasteht in der Vogelwelt

Grund, und für Augenblicke sah man dann etwas daran zappeln — es mochten wohl Frösche sein, die etwas vorwärtig nach der Frühlingssonne gebilgelt hatten!

Immer näher kam der graublaue Storch heran, eine seltsame Unruhe schien ihn gepackt zu haben. Wir bezogen dies auf unsere Anwesenheit und waren stiller als überhaupt möglich.

Aber das Tier sah immer wieder mit schielgestelltem Kopf zum Himmel, und da sahen auch wir bald kleine Züge heimkehrender Störche dahinsieglein. Plötzlich strich der Storch mit heftigen Schlägen und erregtem Klappen ab — wir verfolgten ihn weit, weit. Hatte er seine Brüder vom vergangenen Jahr getroffen? Einige Minuten später war das Rätsel gelöst, ein Storchpaar fiel auf dem Horst eines Daches ein. Es war für

Augenblicke ganz still zwischen uns; etwas Wunderbares und Mächtiges hatte uns Großstadtmädel hier draußen gestreift: etwas von der Gewalt des Naturgesetzes, das über weitenweite Entfernungen hinweg wirkte und rief und dem diese Vögel so einfach und stolz untertan waren.

Dann aber eilten wir auf das Dorf zu, um das Paar näher betrachten zu können. Ihr erregtes Geflapper wies uns den Weg, und schließlich fanden wir mit einigen anderen Neugierigen vor dem Schulhaus.

Der Neugekommene — es konnte nur das Weibchen sein — war zierlicher und auch weicher als unser Bekannter von der Wiese. Es war, als verneigte er sich, während der Große flügelknarrend ein gewaltiges Geflapper veranstaltete. Der Festtag des Wiedersehens wurde gebührend gefeiert.

Inzwischen war es auch im Haus lebendig geworden. Ein älterer Mann — es mochte wohl der Lehrer sein — trat aus der Tür, ein Rachen lag auf seinem Gesicht.

Erst jetzt sah er uns stehen und kam näher; und als wir ihm von unserem Erlebnis auf der Wiese erzählten, lud er uns ein, mit ihm auf der Hansbänk Platz zu nehmen, denn er wollte uns noch mehr von „seinem“ Storchpaar erzählen!

Zum drittenmal horchten sie nun schon auf seinem Dach, und immer in diesen Tagen



Anfangs betrachtete der Storchenvater immer wieder kritisch seine wuselnden Kleinen

hat die Störchin ihren Einzug gehalten, vom „Alten“ seit Tagen unruhig erwartet. „Nun wird es gleich ans Nestbauen gehen“, meinte unser Lehrer, denn der durch Stürme und Wetter arg mitgenommene Horst muß zum Brüten weich und warm hergerichtet werden.

„Aber erst solltet ihr mal erleben, wie der Graus in den nächsten Tagen und Wochen sein Nest verteidigt! Einmal hieß er gleichzeitig drei Fischreiher in die Flucht. Als er sie mit der ihm eigenen Wucht anstieß, würgte einer der Reiher eine Portion Frösche und Fische auf den Wiesengrund, um besser flüchten zu können. Das schöne Storchweibchen, das vom hohen Horst die Taten ihres Erwählten gebührend bewundert hatte, flog



Sie nehmen schließlich Flunkon und Schnabel in Hilfe, um dann doch noch umsupurseln

rasch herzu und schloß die vom Reiher zurückgelassene Beute.“

„Ja, und dann hat das Weibchen eines Tages vier weiße Eier ins Nest gelegt“, fuhr er fort. „Und sind dann vier junge Störche ausgeschlüpft?“ — „Wie lange dauert es denn?“ Nun wollten wir natürlich alles auf einmal wissen.

„Vier Wochen brüten beide Störche abwechselnd, bis dann Ende Mai die Jungen ausgeschlüpfen. Ich sah es einmal mit an, wie der Alte sich wütend und kritisch die eben ausgeschlüpften Brut betrachtete, lange prüfte und ihr dann schließlich, als sie die Hülle reißt, Futterbrei vorspie.“

Nach vierzehn Tagen bereits versuchten die Jungstörche, sich auf die Füße zu stellen, purzelten aber trotz Zuhilfenahme des Schnabels immer wieder um, bis sie in der dritten Woche soweit waren, stehen

und auch schon im Forst herumspazieren konnten.

Ihr sprechendes Zukunftsgeflügel zeigt, wenn sie so groß sind, eine totenkopfähnliche Zeichnung auf dem Daunenkleid.

Einer der Altvögel aber bleibt immer noch im Nest zurück. Nach gut vier Wochen können sich die Jungen bereits selbst verteidigen, und die Alten fliegen beide weg, um die ungeheuren Futtermengen für die allzeit hungrigen Schmädel herbeizuschaffen. Früchte, Würste, ja sogar Wasserratten würgen die Alten auf den Nestgrund, was die Brut kreischend und klappernd, aber mit großem Appetit verzehrt.

„Besonders eigenartig — wenn auch oft bestritten — ist es“, so fuhr unser Gahgeber fort, „wenn die Storchenväter an heißen Tagen den Jungen Wasser in die Fülle trichtern. Der Graue hat darin besonders Übung, und es scheint ihm Spaß zu machen, dies so ausgiebig zu besorgen, daß das Wasser von allen Seiten in den Forst spritzt.“

„Und wann werden die Jungen dann flügge?“ — „Anfang August ist es meist soweit“, erklärte der Alte. „Lange vorher schon werden die Flügel geprobt — unsicher sind die ersten Flüge und besonders das Landen macht Schwierigkeiten, aber bald unternehmen sie gemeinsame Schweb- und größere Überlandflüge. Immer noch aber werden die Jungen auf der Wiese gefüttert; abends landet die Familie dann müde im Forst.“

Im letzten Augustdrittel bereits beginnt dann das Sammeln; das Weibchen gesellt sich zuerst mit den Jungen dazu.

Dann kommt wieder jene merkwürdige Unruhe über die Vögel: Trupp für Trupp erhebt sich, zieht schwebend große Kreise über Wiesen und Dörfer und zieht schließlich in bestimmter Richtung davon.

Nur der starke Graue, dem ihr heute schon begegnet seid, bleibt jeden Herbst noch einige Tage trübselig und übelgelaunt im Forst. Man weiß nicht, ob er die Störche und die Jungen entbehrt oder ob ihn etwas Unerklärliches häßt. Wenn dann der Herbst mit den ersten kalten Tagen kommt, ist auch er plötzlich fort.“

Der Alte vor uns blinnte verfahren in die Weite und den weißen Wandervölkern am Himmel nach, so, als läge er seine Störche schon wieder Abschied nehmen und in ein ferne, fremdes Land ziehen. „Ja, Deerns“, wachte er dann aus seinem Sinnen auf, „so ist das eben hier draußen; man spürt das Kommen und Gehen hier stärker als in der großen Stadt.“

In die Stille des Nachmittags drang wieder das Geklapper der Störche, und auch unsere Schweißglamkeit war gebrochen. Wir sangen zum Abschied noch eines unserer Wanderlieder, das diesmal doppelt hell klang — vielleicht, weil uns mit dem Storchenerlebnis ein wenig die große Weite und Wandersehnsucht der Welt berührt hatte.

Eine Hamburger Führerin.



Zwischen Sauerampfer und Rindweigras lag ein Käbel, klein und glänzend, daß man es beinahe übersehen konnte. Doch es sang, und wie es sang, da erklangen hundert Stimmen. Glitzergras zwirbelte. Kauschendes Korn! War das nicht das Summen der Bienen, das Surren der fliegenden Libellen?

Kein Mensch hatte es das Käbel, dem man den Namen Ini mit auf den Weg gegeben hatte, gelehrt, aber es lag oft, wie jetzt auch, in der Wiese und hatte die Augen und noch mehr die Ohren aufgesperrt.

Wie Ini so lang und schaute, kam es auf einmal mit „Hui!“ dahergeföhrt. „Seht sie nur, die Wölfe!“ Ini vergaß vor lauter Lachen ihr Singen. Gleich lärmenden Kindern im Planschbecken härmten und hästeten sie übereinander.

„Wind! Woher kommst du?“, hob das Käbel den Kopf aus dem Gras, und da dieses sah immer noch etwas höher war, sprang es auf und warf die Arme in den Wind. „Vom Meer! Vom Meer!“, rief der und strich durch Inis gelpirzte Finger. „Und wohin willst du?“, freckte sie sich noch mehr.

„Zu den Bergen! Willst du mit?“ — „Mit dir? Ja, Darf ich?“, haunte Ini und lauchte und tat einen Sprung, einen Sprung, der gar nicht mehr enden wollte, weil ihr der Wind unter die Arme griff und sie im hohen Bogen auf seinem Rücken legte. „Sag, Wind, wie ist's in den Bergen?“

„Warte nur, du wirst's gleich sehen.“ — „Hopp!“ da glaubte Ini beinahe kopflos über hinabzufallen, so plötzlich trug sie der Wind zwischen zwei Bergen abwärts, tiefer, immer noch, bis ihm ein Wiesenhauf von würzigen Gräsern und Blumen entgegenstieg. Hart und köstlich wie ihn die Wiese dahelst als gab.

„Gefällt es dir jetzt?“ lachte der Wind und griff mutwillig in den brausenden Willbach hinein, daß er aufstiehe und Ini sich kaum der Tropfen erwehren konnte. War das hier ein Ritt!

Plötzlich hockte in einem Engtal eine graue, undurchsichtige Masse. „Wah auf, Ini!“ Und schon begann die Masse zu wagen und zu wachen und aufzustiegen, und mitten hindurch ging Inis Ritt. „Wah! Wind! Wo bin ich denn? Es ist alles so grau und feucht!“ Irgendwo in dem Grau braute der Wind: „Warte nur!“ Ini hing an zu singen, laut, weil das am meisten Mut machte.

Und über dem Singen gab sie gar nicht acht, wie der Rebel jerrann und wie statt der Berge und Täler wieder weites Land zu ihr heraufblitzte. Weiße Felder, deren Halme wie Jinnisoldaten aufrecht standen! Doch kaum strich der Wind darüber, schon hob ein Wiegen und Wiegen an und goldgelbe Wollen feinsten Blütenhaubes schwebten auf. . . . „Siehst du, das ist meine Arbeit, damit ihr im Winter Brot habt.“

Randmal waren ins Land weite Seen gelegt, wo lichtgrüne Birken wuchsen und sich klöbige Weiden am Ufer spiegelten. Da verweilte der Wind ein wenig länger und nahm die Baden ordentlich voll Luft, so daß die Seen in Aufruhr kamen.

„Jetzt werde ich dich wieder heimbringen, nur eine alte Windmühle will ich noch in Bewegung setzen. Das war doch früher eine schöne Arbeit, alle die Mühlen im Lande drehen zu lassen! Hatte dich jetzt! Wir setzen uns auf die großen Flügel und — hui! herrlich! — Was? — Immer herum, herum im Kreis! Je toller um so lustiger!“ „Hör auf, Wind! Hör auf!“ Aber der Wind dachte nicht daran, da er im besten Schwung war. Da stehen Inis Hände los, und im weiten Bogen flog sie hinaus — noch immer — bis in eine Wiese, wo Heu aufgehäuft lag, weich und hoch, wo man ruhig hineinsinken durfte, ohne sich einen Schaden zu tun.

Wie fräutig das duftete und wie müde Ini doch war! Sie hatte soviel gesehen und gehört. . . . Schon fast im Schlaf hing sie noch an zu singen, und wieder schlangen hundert Stimmen darin, nein, jetzt waren es noch viel mehr, die von den Bergen und die vom Meer und die vom Wind, der allein so vielerlei hat. . . .



Die Stimme im Lümmen

In einem Dorfe lebte ein junges Bauernpaar. Das war schon etliche Jahre verheiratet und hatte doch kein Kind. Da fand die Bäuerin, als sie eines Abends aus dem Dorf kam, auf der Schwelle des Hauses ein Bündel liegen.

Es war ein gesunder, munterer Knabe, und der Bauer ließ weit und breit nachforschen, wem wohl das Kind gehören könnte. Da aber die Monate vergingen, ohne daß sich einer meldete, blieb der Knabe auf dem Bauernhof, und das Bauernpaar nahm es an Kindes Statt an. Als es heranwuchs, war es ein Kind wie alle anderen im Dorf. Es hatte nur ein eigen Mal: durch das weizenblonde, seine Haar zogen sich dunkle Streifen, so, als hätte eine schwarze Hand dadurch gefaßt.

Der Knabe war gerade ein Jahr im Bauernhaus, da bekam die Bäuerin ein Kind, ein Mädchen! Und im nächsten Jahr erblickte ein Knabe das Licht der Welt, und im übernächsten wieder einer . . . Rachen, Frohsinn und Kladderlärm waren jetzt auf dem einst so stillen Bauernhof.

Der Knabe wuchs heran, und die Eltern hatten ihn so lieb, als wäre er ihr eigen Kind; und obgleich das Kind wuchs, daß

es nicht dem Bauernpaar gehörte, kam ihm das Rätsel seiner Herkunft nicht sonderlich bedrückend vor.

Es zeigte sich bald, daß der Knabe und das Mädchen einander gut verstanden. Sie waren die besten Gespielen. Sie waren eigentlich beide ein wenig sonderlich. Diesen die anderen Buben bald, kaum daß sie dem Gängelband entwachsen waren, hinter dem Vater her in Ställe und Scheunen und auf die Felder, so hielt der Knabe sich zu den Pferden, sprach mit ihnen und pflegte sie.

Das Mädchen aber sah oft am Brunnen, legte den Kopf an das Holz und horchte in die Tiefe. Manchmal spähte es auch in den Brunnen hinein, als wollte es jemanden suchen. „Was hast du denn?“, fragte die Mutter, besorgt über die Absonderlichkeit der Tochter.

Das Mädchen legte dann den Finger an die Lippen und lautete: „Hörst du nicht? Da unten ruft eine Stimme! Ich kann nur nicht verstehen, was sie sagt!“ Angstvoll lautete auch die Mutter; aber sie hörte nichts als das Aufklappen der Tropfen unten aus dem Brunnenwasser. — Die Jahre vergingen, und die Kinder wuchsen heran. Der Knabe, zu einem groben, ernsten Burken gereift, war

Schmied geworden. Ein wandernder Schmiedegesell hatte ihn das Handwerk gelehrt. Der Vater baute ihm dicht am Hof eine Schmiede, und nun drang der frohe Hammerschlag seiner Arbeit bis zum Hause.

Auch das Mädchen war erwachsen, und es war ganz von selbst gekommen, daß die beiden Menschen sich einander verstanden. Sie gehörten zusammen. Im kommenden Jahr sollte die Hochzeit sein.

Da erst kamen dem Burken Gedanken über seine Herkunft, die ja in dichtes Dunkel gehüllt war. Wer mochten seine Eltern sein? Waren es ehrliche, arbeitssame Menschen gewesen, daß er mit gutem Wissen der Bauerntochter die Hand nehmen konnte?

Es war an einem Abend in den Zwölften, als das Mädchen von einer frohen Feier kam und der Schmied sie begleitete. Als sie den Hof betraten, wurde das Mädchen plötzlich still. „Was hast du?“, fragte der Schmied erstaunt. Sie aber sah an ihm vorbei zum Brunnen hin. „Es ruft wieder im Brunnen!“ — „Kannst du es verstehen?“

Das Mädchen löste sich schweigend von seiner Seite und ging zum Brunnen. Tief beugte es sich über den Rand. „Ja, ich kann es verstehen!“, flüsterte sie. „Was sagt denn die Stimme?“, fragte verwundert der Mann.

„Sie sagt — ich höre es ganz deutlich: ‚Help mi rut, help mi rut, dat ed schloap, lewe Brut!‘“

Eine Weile war es ganz still. Dann sagte das Mädchen: „Es ruft immerzu!“ — „Dann bliß ihr doch aus dem Brunnen!“ Das Mädchen griff zur Elmerkette und ließ den Elmer herunter. Der Schmied wollte ihr helfen, aber da erklang eine Stimme von der Schmiede her: „Schmied, Schmied, beschlag mir mein Bier!“ Verwundert ob des späten Reiters eilte der Burke zur Schmiede.

Das Mädchen ließ die Kette auslaufen und zog den Elmer hoch. Er war sehr schwer, kaum konnte sie ihn zwingen. Endlich hatte sie ihn auf dem Brunnenrand . . . Und als sie das Wasser behut-



Sam ausgoß, sah sie auf dem Eimerrand eine dicke Kröte sitzen . . .

Da lachte das Mädchen auf: „Na, du warst ja schon schwer! Haß mich gut gewarnt, Frau Kapellsche.“ Sie ließ das Tier aus dem Eimer. Die Kröte blühte sie an und wuschelte davon.

Da war auch schon der Schmied bei ihr „Nun, was haßt du im Eimer gefunden?“ — „Eine Kröte, so groß! Ich habe sie laufen lassen!“ — „Sonderbar“, meinte der Schmied.

Das Mädchen hatte erregt seinen Arm gepackt und wies auf die Spur: „Sieh, das sind doch Menschenfüße, die da gegangen sind! Das ist doch keine Krötenspur!“ — „Komm, wir gehen nach!“ Aufmerksam folgten sie der sonderbaren Spur.

Als sie unter den ersten Eichbaum traten, blieben sie stehen. Unter den breiten Ästen fand eine dunkle Gestalt. Deutlich konnten sie in dem Mondenschein erkennen, daß es eine alte Frau war . . . „Wer bist du?“, fragte der Schmied.

Da löste sich die Gestalt aus dem Schatten und trat zu ihm. „Deine Mutter bin ich!“, sagte die Stimme leise. „Meine Mutter?“, kammelte der Schmied. Die alte Frau nickte. Dann begann sie stockend, als stiele ihr das Sprechen schwer, zu erzählen:

„Lange, lange Zeit war ich verzaubert. Als Kröte sah ich im Brunnen, tief unten im kalten Wasser. Einst war vielen, vielen Jahren war ich die glückliche Frau

eines Schmiedes. Es war mein Vater. Aber er starb jung. Ich wurde arm, mußte mein Brot für dich und mich verdienen. Doch niemand nahm mich auf, und die Not wurde immer größer. Da sagte ich, als ich einst an einem tiefen Wasser vorbeikam: „Ach, läge ich doch dort unten, dann wäre alle Not vorbei.“

Da griff der Wassermann nach mir und zog mich auf den Grund. Auch dich hatte er gepackt und wollte dich hinabziehen,

aber da richtete ich mich noch einmal auf und warf dich in eine Dornenhecke. Da mußte der Wassermann dich fahren lassen, denn er kann an Dornen nicht heran, die packen ihm das Herz. Noch immer aber trägst du die schwarzen Streifen im Haar vom des Wassermanns Hand.

Ich aber mußte, als die gute weiche Frau, die unter den Eichbäumen wohnt, dich auf die Schwelle des Bauernhofes gelegt hatte, in den Brunnen hinein. Der Wassermann hat mich zur Kröte gemacht. Nur der Mensch konnte mich erlösen, der tren zu dir hielt und dich liebte.

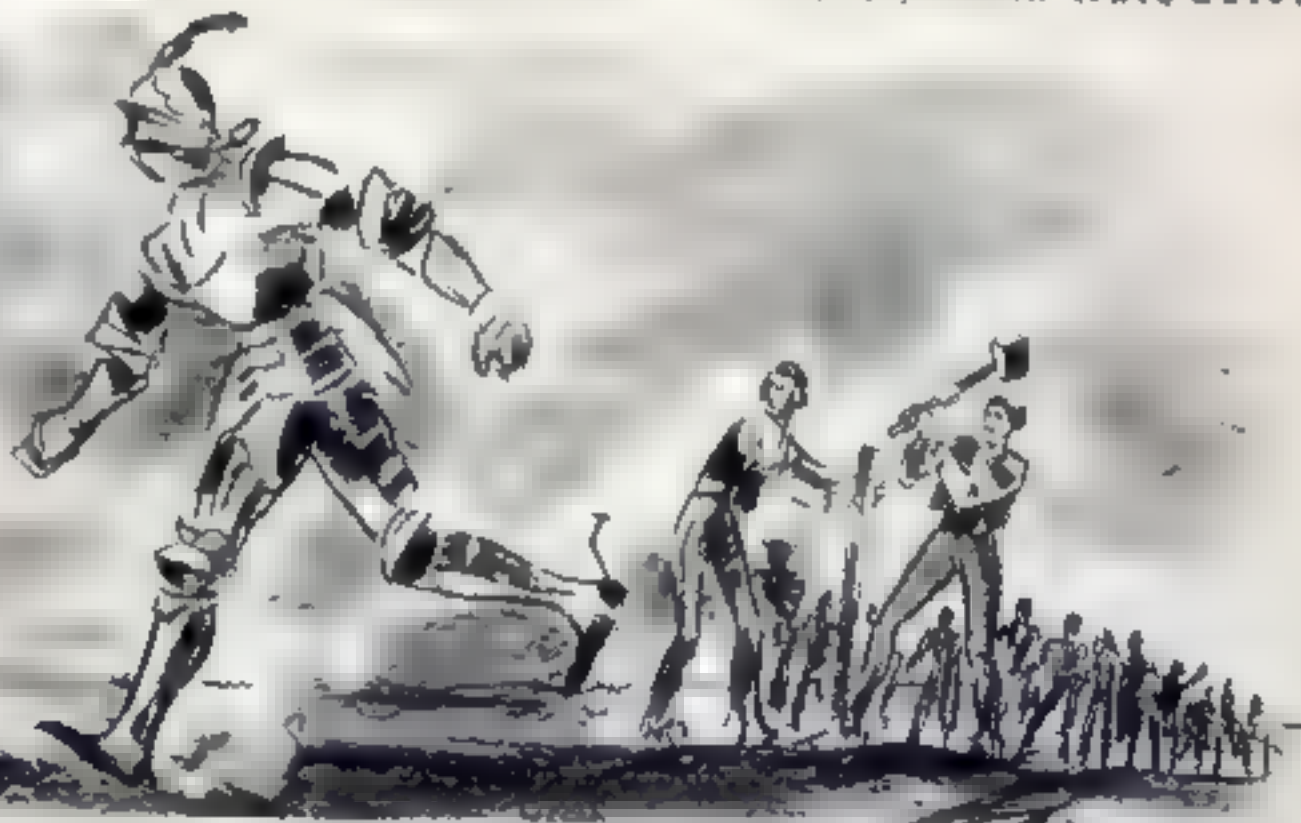
Heute nun konnte ich mit lauter Stimme rufen, denn in den Zwölften, wenn die Sonne sich wendet, hat der Wassermann keine Macht. So rief ich; und du, Mädchen, hörtest mich und hast mich erlöst! Als Dank will ich dir etwas geben, was dir und meinem Sohn wert sein kann.“

Mit diesen Worten reichte die alte Frau dem Mädchen einen Gegenstand hin. Er blühte im Mondlicht: es war eine schneeweiße Perlenkette. „Wenn du die trägst, meine Tochter, dann wirst du immer gesund und froh sein. Sieh, es sind die Tränen, die ich unten im Brunnen geweint habe, und alles Wünschen und Hoffen ist in ihnen verborgen.“

Das Mädchen legte die Kette um. In demselben Augenblick sprang der Schmied vor und hing die alte Frau in seinen Armen auf. Sie war tot. Der Schmied aber und seine junge Frau leben glücklich bis in ihr hohes Alter. Auch wurde.



Der Schulze von Heubach



Als einst der Landesherz von seinen Gegnern so bedroht wurde, daß er befürchten mußte, besiegt und seines Thüringer Landes beraubt zu werden, waren es die Heubacher, die so tapferritten, daß die Feinde fliehen mußten. Diese Tat wollte der Fürst nicht unbelohnt lassen. Er ließ daher den Schulzen von Heubach rufen und stellte ihm einen Wunsch frei.

Nun dachte der Schulze daran, daß seine Ähnen in den umliegenden Wäldern jagen und in den Bächen und Teichen fischen konnten; jetzt gehörten Berge und Fluren dem Fürsten. Er erbat also soviel Land für seine Gemeinde zu eigen, als er in sieben Stunden umschreiten konnte. Der Fürst wollte ihm die Bitte ge-

währen. Doch als er die kraftvolle, lehnige Gestalt des Schulzen sah, fürchtete er, der Waldbauer könnte soviel Land umschreiten; daher stellte er eine Bedingung. Der Schulze sollte nämlich sich mit Rüstung und Helm kleiden.

Der Schulze, der gewohnt war, in seinem leichten Kittel zu gehen, mußte wohl, daß ihm das schwer werden würde. Doch da er das Wohl seiner Gemeinde im Sinn hatte, tat er die schwere Rüstung an und begann seinen Marsch.

Stunde um Stunde ging der Schulze das unwegsame Gebirge bergauf und ab. Er begann den Kreis groß. Doch wurde ihm die Rüstung schwer und das Gehen sauer. Viele Leute seiner Gemeinde begleiteten

ihn und spornten ihn durch ihre hoffenden Blide an, so daß er sich immer wieder aufraffte.

Doch die Stunden verrannen, und als er den ersten Pfahl von fern sah, schien es, als könnte er die letzte Strecke nicht mehr schaffen. Aber die Zeit war bald um, er mußte alle Kräfte zusammennehmen. Und es gelang, er hatte den Kreis geschlossen. Doch beim letzten Schritt verließen ihn die Sinne, er fiel vornüber, und er sah mit beiden Händen das erste Pfahlzeichen.

Als die jubelnden Heubacher ihn aufheben wollten, war er tot. Der Fürst hielt sein Wort und gab die umschrittene Flur den Waldbauern von Heubach . . .

Ein Eisfelder Jungmädol.



Spiel an

Eines Tages — es war während des Reichsführerlagers und wir waren wie sonst zum Dienst angetreten, führte uns Juge mit geheimnisvollem Lächeln zum Hanns-Schemm-Haus. Da erklärte sie uns, daß wir heute einmal hinter die Kulissen des Puppenspiels sehen sollten; und ehe wir recht wußten, wie uns geschah, schob sie uns in einen engen, geheimnisvollen Raum, der voller Geräusche hing.

Als sich das Auge etwas an das Dämmerlicht gewöhnt hatte, konnten wir Einzelheiten erkennen, und fast wären wir erschrocken vor den Gestalten, die da vor uns an langen Fäden hingen. War das nicht ein Teufel? Und dahinter welcher Spuk? Die ganze Hölle schien losgelassen, und am Ende baumelte schließlich noch ein Totengerippe — puh — es war nicht eben gemächlich hier.

Aber nun erschienen die Spieler selbst; es wurde Licht gemacht, und man bedeutete uns freundlich, wir möchten uns nur alles genau ansehen und ruhig fragen . . . Da fanden wir denn, daß wir uns bisher eine ganz falsche Vorstellung von einer Marionettenbühne gemacht hatten. Und daß es gar nicht so einfach war, diese Puppen, die auf der Bühne fast unsichtbar bewegt wurden, wirklich spielen zu lassen.

Da schaut euch einmal den Hanswurst an! Sein veräppeltes Gesicht — in Holz geschnitten — ist immer gleich und scheint uns doch von jeder Seite, von oben und unten besehen, ganz anders! Lustig ist sein Wams, echte Silberknöpfe trägt er daran, der fidele Bursch vom Rhein. Und eine Vielzahl von Fäden ist an allen Gelenken angebracht, an den Armen wie am Kopf, andere laufen zu den Beinen; Nase, Ohr, Finger, die Nachtwächterlanze und auch seine Laterne, alles ist mit diesem feinen Uhrwerk verbunden, das nach oben zusammenläuft . . .

Das „Wie“ sollen wir sehen und steigen eine schmale Holztreppe empor zur zweiten Bühne, wo die Puppenspieler sich eben anschauen, uns eine kleine Kostprobe vorzuführen.

An ganz einfachen Holzrahmen sind die Fäden jeder Puppe über Drahtrollen und

Ausend Fäden

-stangen befestigt, und jede Figur wird durch diese fein durchdachte Mechanik bewegt. Jede kleine Bewegung erfordert die Beherrschung des ganzen Apparates, das merken wir gleich, als wir es selbst einmal versuchen dürfen. Oh! — das würde wohl ein tolles Spiel geben . . .

Man muß genau wissen, welches Glied durch welche Schnur bewegt wird — man muß eigentlich selbst den ganzen Reel da unten spielen — wie auf der großen Bühne — seine ganze Persönlichkeit hineinsagen in den Fingerspitzen haben.

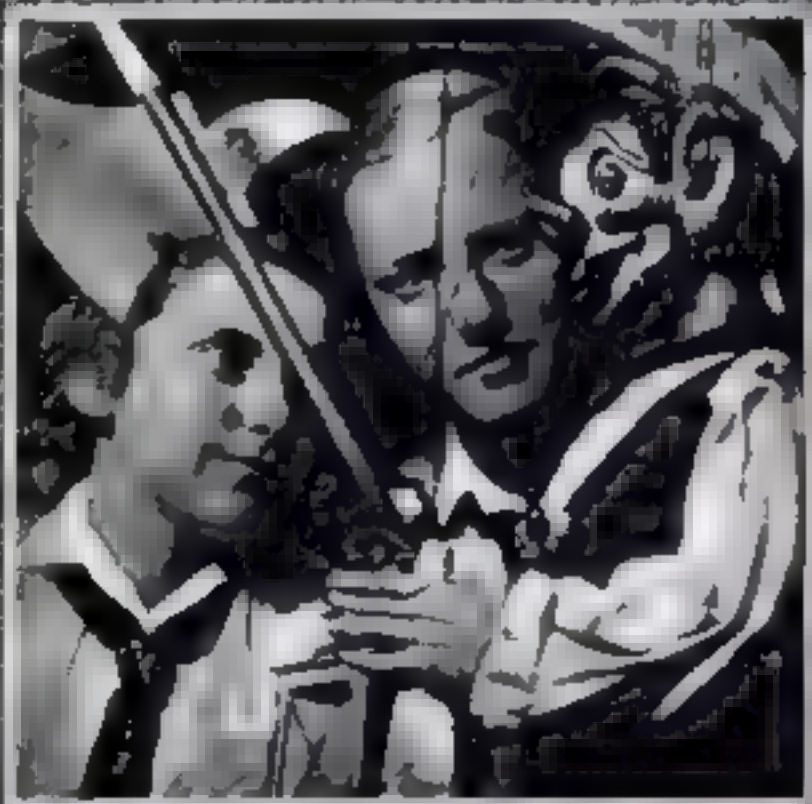
Da grübelt Doktor Faust über die Rätsel des Lebens nach und zwingt die Zauber-
kunst in seine Dienste — alt und welt-
fremd ist sein Gesicht. Alles an dieser
meisterhaft gearbeiteten Figur bis zu den
Fingern, die sogar in den Gelenken be-
weglich sind, hat eine große Ausdrucks-
kraft.

Samulus Wagner erscheint in seiner
selbstzufriedenen Rundlichkeit, und der
Herzog von Parma scheint uns ein gan-
zes Königreich anzubieten. Am besten ge-
fiel uns aber der lustige Gesell Hans-
wurk, der sich auch vom tollsten Hölle-
spuk nicht kleinziehen läßt. Sein Opti-
mismus liegt sogar über das gescheitete
Grübeln des Doktor Faust und sein ver-
spieles Leben, das ein so schreckliches
Ende nimmt.

Wir werden nicht müde, jede der Figuren
im Spiel zu betrachten. Es ist ja eine
Extra- und Galavorstellung für uns, in
der nicht Doktor Faust im Mittelpunkt
steht, sondern das Spiel der tausend
Fäden, die im geheimnisvollen Licht der
Bühne heute diese und morgen andere
Figuren lebendig werden lassen und den
Menschen als Gleichnis vor Augen füh-
ren: Götter und Dämonen, Könige und
Hanswurste.

Als es dann Zeit wird für die Spieler,
die Abendvorstellung vorzubereiten, müssen
wir uns verabschieden, nicht ohne den
Wunsch, bald selbst einmal vor der Bühne
zu sitzen und doppelt aufmerksam zu-
zusehen.

Eine Braunschweiger
Jungmädelführerin.



Unter Ausschuß der Öffentlichkeit

Draußen in der Jugendherberge war es; im großen Pfingstlager des Untergaues. Die Jungmädels waren bei der Werkstatt, und diesmal besonders eifrig. Sie fantasierten Kasperleläpse aus Papiermaschen und Kleister. Die einen zersetzten Zeitungen, die anderen rührten den „Papp“ an, die dritten klebten die über die Ellenbogen im Kübel und mengten das Ganze ordentlich durcheinander; die Köpfe aber formten und kneten.

Ein Kasperle mußte her mit einer schönen großen Hakennase und einem Charakterkinn; vorerst war nur die Nase im ganzen Gesicht kennlich. Dann brauchte man zum Kasperle ja unbedingt die Gretl, sonst hat er niemanden zum Tanzen und niemanden zum Streiten, und das wäre auf die Dauer langweilig. Die Gretl aber mußte hübsch sein als einziges Mädel, darüber waren sich die Jungmädels klar, und Zöpfe aus gelber Wolle sollte sie bekommen. Aber keine traute sich daran, eine Gretl zu machen. Die Großmutter war schon im Rohbau fertig; denn eine Großmutter braucht ja nicht so schön zu sein, und Runzeln gehen leichter. . . . Auch der Teufel entstand langsam, eine wahre Freude, wie häßlich er wurde; und hübsch konnte man auch nicht gerade den Schugmann nennen. . . .

Ja, aber die Gretl! „Sie mußte so schön werden, daß sie sogar als Prinzessin auftreten kann, wenn sie einen Schloßherr anhat“, sagte Anni, und alle nickten beifällig. Da kramte denn die Lise entschlossen die Taschennadel hoch und beschloß, nun etwas zu tun.

Als sie schon mitten im Kneten war, betrachtete sie auf einmal tiefinnig die eingewickelte Zeltung, besah sich das Bild und sagte bedeutungsvoll: „Kinder, wenn das man gut geht!“ Die andern wollten wissen, was, und sie erklärte: „Da verarbeitete ich gerade ein Bild vom Bürgermeister mit rein, der wird dann sicher der Gretl im Kopf stecken. Armes Kasperle, das gibt wohl nur Herzeleid!“



Und sich, die Jungmädels mußten schon die erste Geschichte zum Spielen — unter Ausschuß der Öffentlichkeit natürlich. Es wurde ein Drama; denn der Kasperl, der sich doch sonst die Herzen im Sturm eroberte, fand kein Gehör bei der Gretl, weil der ja nur der Bürgermeister im Kopf steckte. . . . Und geistig war sie und sagte ganz politische Reden! Der arme Kasperl!

Aber es sollte noch viel schöner kommen. Beim nächsten Dienst nach dem Pfingstlager tat die Lise gleich geheimnisvoll und sagte, das Spiel ginge jetzt erst richtig los; denn denkt euch den Zufall einmal an — in der Zwischenzeit hatte unser Bürgermeister geheiratet, aber in Wirklichkeit —, man kann nun ruhig darüber sprechen, denn die Geschichte ist ja verjährt.

Nun spielten wir unter Ausschuß der Öffentlichkeit ein Melodrama; der Kasperl überbrachte der Gretl die Unglücksbotschaft. Gretl packte das Herze-

leid. Es war ein Enkel der Gretl kam hinterher in die Schachtel. Und das nächste Mal, als wir nach-

schauten, da war das Ende des Trauerspiels gekommen. Grau und ganz ver-schimmelt lag die Gretl, die doch sonst auch schon nie richtig bei Farbe war, in der dunklen Schachtel; ganz unansehnlich war sie geworden.

Der Kasperl, der mittlerweile an der Sonne ganz trocken hinter dem Ohren geworden war, sah ein, daß mit einer solchen, der ein anderer im Kopf steckte, und die so aussah, kein Leben schön wäre, und beschloß, in die Welt zu gehen.

Gretl saß an Kummer; wir sorgten für Nachfolge im Interesse des Spiels.

Eine fränkische M.-Führerin.



Kolumbus im Jungmädellager

Es ist im vergangenen Sommer gewesen, wir waren schon zwei Tage im Lager. Da entdeckten Christa und Hilbe auf einer bunten Wiese, die ganz nah an unserer Jugendherberge lag, Kolumbus. Er war ein kleines, kugliges flügelloses Etwas, das bei jedem Annäherungsversuch unsererseits seine Stacheln wie kleine Abwehrgeschosse hell aufstellte.

Christa suchte aufgeregt mit den Armen herum, Hilbe ließ fort, um eine Riste zu erwischen, und wir andern standen mit großen erschauerten Augen da und blinzelten auf den kleinen Igel, und Anni melnte kopfschüttelnd: „Was der wohl bei dem Menschen entdecken wollte, dieser kleine Kolumbus“, und siehe da, der kleine Igel hatte seinen Namen. Denn die beiden Begriffe „Kolumbus“ und „entdecken“ gehören schon fast ein halbes Jahrtausend zusammen, und daß unser Kolumbus irgend etwas entdecken wollte, war klar.

Unterdessen war Hilbe mit ihrer Riste angelangt, und nun sollte Kolumbus da hinein, aber er wollte nicht. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir ihn endlich hineingesetzt hatten. Abgesehen hatte er dabei ganz empfindlich gekracht.

Nun trugen wir ihn im Triumphzug in die Herberge, wo sich inzwischen auch die

anderen Mädels zur „Begrüßung“ eingefunden hatten. Aber die Hauptperson des Ganzen, der kleine Igel selbst, nahm überhaupt keine Notiz davon, weder von uns, noch überhaupt von der Welt, er war und blieb eine kleine flügellose Kugel.

Hilbe brachte eine Schale voll Milch, die wir ihm in die Riste hineinsteckten, und wir warteten gespannt, was nun kommen



würde. Nichts geschah. — Kolumbus rührte sich nicht. Wir waren empört über solch Unhöflichkeit und wollten dem groben Burschen den Rücken drehen, da versuchte Christa noch mal ihr Glück.

Sie gab einige Tropfen Milch unmittelbar vor und auf die kleine Stachel-



Hat sich ihre Haut verändert ?

Ja, mit jedem Tag wurde ihre Haut um einen Ton brauner, weil sie sich nämlich allmählich an die Sonne gewöhnt und immer gut mit NIVEA-CREME eingerieben hat. Wer aber im „Eiltempo“ bräunen will, der nimmt NIVEA-ULTRA-OL, denn

Man kann jetzt auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen. Dann nimmt man wie bisher die bewährte NIVEA-CREME!
2. Lange in der Sonne bleiben und – schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-OL!

NIVEA-CREME: 12–30 Pfennig / NIVEA-ULTRA-OL: 35 Pfennig – RM 1.25



Igel. Da verwandelte sich Kolumbus aus einer Kugel in einen ganz gewöhnlichen Igel und schlürfte zuerst die kleine Milchschale vor sich auf, um dann mit erstaunlicher Geschwindigkeit auch der übrigen Milch den Garaus zu machen.

Wir waren zufrieden mit ihm, aber zwischen Hilde und Christa wäre nun beinahe ein Streit ausgebrochen. Sie wollten Kolumbus noch etwas zu fressen geben. Hilde war mehr für Würfel, während Christa ihm noch eine Schale Milch mit eingebrachten Brotkrumen geben wollte.

Dann kam Hane dazwischen und erinnerte an die Proben zum Dorfmittag, die in einer Viertelstunde beginnen sollten. Wir zogen uns schnell um, und unten im Dorf bei Volksliedern und einem Stiegreißspiel war Kolumbus fast vergessen.

Als wir aber am Abend ins Lager zurückkamen, liefen wir sofort wieder zu unserer Kiste. Lang und länger wurden unsere Gesichter, — die Kiste war leer.

Kolumbus hatte sein Gefängnis schon und eigenmächtig verlassen und war wieder hinausgezogen in die Welt, auf neue Entdeckungstreisen und große Abenteuer...

Ein Berliner Jungmädchen.

Vögel der Heimat

Einen Wellensittich kennt ihr alle. Einen Papagei von einem Kakadu zu unterscheiden, fällt unsern Mädchen, in deren Heimatbereich kein Jas liegt, entschieden schon schwerer. Daß man aber sogar wissen soll, wie das Rotschwänzchen aussieht oder wo die Fledermaus nistet oder was ein Halsbandregenpfeifer ist... das ist doch wirklich zunichte verlangt!

Dabei stellt euch bloß einmal vor, wie es wäre, wenn in unserer Heimat im Frühling und Sommer das Vogellied fehlte! Das Schreien der Mauersegler um den Kirchturn herum, das ganze Morgenlied des Hausrots auf dem Dachstuhl, die absteigende Molltonleiter des Fitts, das lauchende Abendlied der Amsel, alles das gehört zum Charakterbild einer Landschaft ebenso wie der Mensch oder wie die Pflanze. Und wenn es auch einfacher ist, einen Käfigvogel zu beobachten, so kletet doch das Befahren unserer Sänger und Raubvögel in ihrem natürlichen Lebensgebiet unendlich viel Anregung!

Wenn ihr im Sommerlager seid, dann ist Muschelnatürlich sehr schön, aber steht ruhig einmal eure Kisten beiseite heraus und erlebt die graue Dämmerstunde vor Sonnenaufgang mit all ihrem

erwachenden Leben, ihr werdet es sicher nicht bereuen!

Wenn die Sterne bläuel werden, dann fliegen Käuzchen und Waldböhrle und die ganze rundhügelige Verwandtschaft in die Berke und verbauen gemächlich die Beute der Nacht. Ganz leise und verschlafen klingt irgendwo ein Vogelstimmen auf, um aber sofort wieder wie erschrocken zu verstummen. Wenn dann aber die ersten Federwölchen rosig aufleuchten, steht mit einem Schlage ein Jubel ein, daß man gar nicht mehr recht feststellen kann, wer angefangen hat.

Quackernd streichen die Krähen von ihren Schlafbäumen ab und suchen ein frisch gepflügtes Feld oder einen naheliegenden Müllhaufen zum Morgenfrühstück. Auf den höchsten Baumspitzen wetteifern die Schwarzamkel mit dem gelben Schnabel und die Singdrossel mit der braungefleckten Brust um das klingendste Lied, die eine singt immer freier und die andere wiederholt jeden Satz, weil er ihr gar so gut gefällt. Baumpleper steigen senkrecht in die Luft und flattern mit klagendem „ja, ja, ja“ an ihrer eigenen Tonleiter wieder herunter.

Nachtigallen und Sprosser, die in heißen Mondnächten überhaupt nicht zur Ruhe gekommen sind, holen noch ein letztes



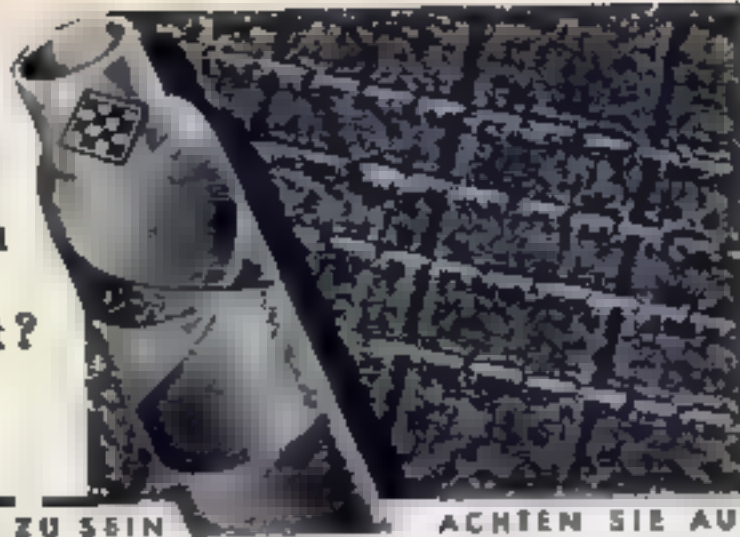
Fest und doch bewegungsfähig

Der Schnellverband „Hansaplast elastisch“ hat einen besonderen Vorzug: er ist quasielastisch. Das ermöglicht ihm, allen Bewegungen von Muskeln und Gelenken zu folgen, ohne dabei zu zerrn oder zu behindern. Außerdem zieht er — leicht gedehnt aufgelegt — die Wunde zusammen und beschleunigt dadurch den Heilungsvorgang. Also für kleine Verletzungen stets diesen praktischen Schnellverband, er wirkt blutstillend und keimtötend.

Hansaplast elastisch

Schnellverband D.R.P.

Was ist wichtig
bei der einfachen
Naht?



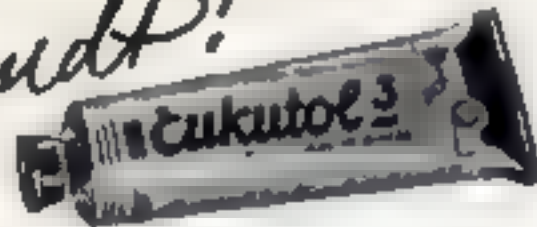
... daß die Naht elastisch ist und den Stoff nicht „einsägt“, also nicht einreißt. Diesen Anforderungen genügt Gütermanns Nähseide, denn sie ist elastisch, weich und geschmeidig. Darum, „für Nähte, die halten sollen“:

Gütermanns Nähseide

UM SICHER ZU SEIN

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Hautverwandt!



Stets sachgemäße Anwendung von

Eukutol 3 Creme

Ist die natürliche Grundlage jeder erfolgreichen Haut- und Schönheitspflege. Tuben zu RM —.45 und —.82

schluchzendes Vieh aus der Kette, ehe sie verkrummen und sich den Genüssen eines ausgebreiteten Morgenmahles hingeben. Der Buchfink erzählt unermüdet sein Geschick, sofern ihm das Wetter nicht gehetzt vorkommt und er sein eintöniges Regenlied abhüpelt: Ping ... ping ... ping ..

Kraniche fliegen mit lautem Ruf in den heller werdenden Osten, die Enten, bei denen eigentlich die ganze Nacht über ein Gelächter und Gekacke war, sind auch schon wieder rege, so daß man gar nicht weiß, wann sie eigentlich einmal schlafen. Wie ein dunkler Begleitakkord zu hellen Vogelstimmen klingt das Gurren der Wildtauben und des Hohltaubers durch den morgentüchlichen Wald, dessen höchste Baumgipfel jetzt golden aufleuchten. Spechte hämmern oder fliegen mit lachendem Schrei von Baum zu Baum,

und hoch über allen ziehen Bussarde im ruhigen Flugspiel ihre Kreise.

Was wissen unsere Vögel von dem kalten Raubvögeln unserer Heimat? Wer kennt den flinken kleinen Falken, und wer unterscheidet den Blauschulard von der Gabelweihe? Seht zu, wenn ihr im Lager seid, daß ihr Freundschaft mit dem Förster schließt und einmal mit ihm auf „Vogelfahrt“ zieht, denn solches Wissen läßt sich schlecht aus Büchern lernen. Dabei ist das Flugbild von jedem Raubvogel ein derart ausgeprägtes, daß man es bald in seinen Besonderheiten unterscheiden lernt.

Die kleinsten unserer Singvögel, die Goldhähnchen, huschen zirpend durchs Gräßt, und ihr Bettler, der Zaunkönig, stellt froh sein Schwänzchen hoch und singt wie der beste „Harzer Roller“. Am Waldbrand und in den Hecken am Feld

flötet die Grasmücke und der rotflügelte Bürger, und einmal hier, mal da, ruft der gelbleuchtende Freggling unserer Wälder, der „Vogel Bulow“, seinen eigenen Namen.

So flötet und piept es und quarrt es in allen Ecken unserer Heimat. Jeder von euch kennt sicher noch selbst ein paar geliebte Gesellen, die ihr ganz besonders vertraut sind.

Durch die Verhütung von Insekten- und sonstigen Schädlingen unserer kleinsten Singvögel Faktoren in der Volkswirtschaft, mit denen sehr gerechnet werden muß. Wir Jungmänner wollen ja allerdings nicht nur an nützlich oder schädlich denken, sondern die Vögel sind nun einmal ein Stück Heimat ... und unsere Heimat wollen wir doch kennen?!

Olse Ma u.



„Lösung fort gefordert, Nafmt Morggi-Würfel mit!“

Sie hat schon recht: mit MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühe läßt sich unterwegs in wenigen Minuten (und billig!) ein kräftiges Essen bereiten.

MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.



In die Pfanne mit Euf!

Zum Kochen und Baden brauche ich Euch nicht mehr, denn dafür habe ich Mili, das neue Milch-eiweiß-Erzeugnis mit dem Sonnenzeichen. Hausfrauen, merkt Euch den wichtigen Satz: Eier nimmt man zu Eierspeisen, zu gekochten Eiern, Rühreieren, Spiegeleieren, Eiersuchen usw. — zum Kochen und Baden aber nimmt man Mili! Und nun probieren Sie mal folgendes Rezept:

Kohlkopf.

Zutaten: 4 bis 5 Kohlkrautblätter, 1 Kohlkraut, 1 Eßlöffel Butter, 1 begehälterter Kohlöffel Mili, 1 bis 2 Eßlöffel Weizenmehl, geringe Portion Salz.

Zubereitung: Die Kohlkrautblätter flachen, waschen, mit etwas Zitronensaft beträufeln. Die rote Mitte kreisförmig wegschneiden. Die Kohlkrautblätter und Weizenmehl zugeben, die Kohlenden füllten, zusammenbinden und in Butter braten.





oh Schreck
ein Fleck!

hab' keine Angst -
Ich bring' ihn weg!

Spectrol Fleckwasser entfernt Flecken auf
Wolle, Leinwand, Seide und jeder da nachge-
mußter Behandlung schnell sicher und schonend.
Spectrol ist nicht feuergefährlich - nicht explosiv.

SPECTROL
FLECKWASSER

94

Im Juni natürlich Beeren!



So sprach Jse ist, sie gibt oft frisches
Obst . . .

Wie erndgillt sie das?

Viele Beerenarten gibt's im Juni - reich-
lich und darum billig. Jse richtet sie mit
der köstlichen Glucksklee Milch an. Das
gibt allein schon fast eine vollwertige
Mahlzeit, denn „Glucksklee“ ist nahrhaft
und bis zum letzten Tropfen ergiebig.



Wie man das macht, erzählt Ihnen das Glucksklee-
Kochbuch kostenlos, wenn Sie an die Glucksklee
Milchgesellschaft m. b. H. J. 3 Hamburg 38. schreiben.

Alles glückt mit **GLÜCKSKLEE**
aus der rot-weißen Dose.

Blick in die Welt

Neuordnung im mitteleuropäischen

In Versailles haben unsere Gegner aus dem Weltkrieg den Versuch unternommen, das zu erreichen, was ihnen in vier Jahren Krieg nicht gelungen war, näm-
lich den endgültigen Untergang des deutschen Volkes. Durch ein genau aus-
geklügeltes System von Verträgen wurde
damals Europa neu aufgeteilt. Staaten,

die in der Geschichte bisher nie bestan-
den hatten, wurden neu gegründet,
Völker, von deren Existenz selbst die
Wissenschaft bis dahin keine Ahnung
hatte, neu erfunden. Ohne Rücksicht auf
Volksgrenzen wurden Staatsgrenzen ge-
zogen und dadurch Teile großer Völker
in Fremdstaaten gezwungen, mit denen
sie nichts gemein hatten. Oberstes Ziel
all dieser Maßnahmen war, rings um
das Deutsche Reich einen Kranz von
Staaten zu schaffen, deren Staats-
führungen um ihrer Existenz willen die
geheimen Segner unseres Volkes
sein mußten.

Doch die Geschichte beweist, daß dauerhafte
künstliche Staatengebilde auf die Dauer
keinen Bestand haben. Rücksichtslos wer-
den sie von den Stärkeren, die Kraft
haben, eine gesunde Neuordnung in
ihrem Lebensraum durchzuführen, neu
geformt bzw. — falls notwendig — be-
seitigt. Die Vorgänge der letzten Jahre
erhärten diese Tatsache. Der Staat
Österreich ging im Deutschen Reich auf,
da er völlig ein Teil desselben von
jeher war. Die Tschecho-Slowakei, in
der neben Millionen Tschechen noch nicht
die Hälfte der Bevölkerung ausmachte,
wurde aufgelöst. Die deutschen Teile

Zue mehr für Deine Zähne-
Pflege sie mit **Chlorodont!**



Kampf den Bakterien

Ein besonderer Vorzug der BIOX-ULTRA ist ihre große Reinigungskraft und Desinfektionswirkung. Schädliche Bakterien, die Ursache kranker Zähne, werden im Wachstum gehemmt und Ausbreitungsgefahren dadurch vermindert.

BIOX-ULTRA
Die Qualitäts-Zahnpasta



wurden dem Reich direkt eingegliedert und die übrigen je nach ihrer Vergangenheit und heutiger Aufgabe neu organisiert.

Das Deutsche Reich und Polen

Der Widerstand unserer Gegner wuchs von Aktion zu Aktion. Hatte es zuerst den Anschein, als ob England und Frankreich für die lebensnotwendigen Maßnahmen der deutschen Regierung Verständnis aufbrächten, so hat sich in der Zwischenzeit die Situation völlig geändert. Ähnlich wie vor dem Weltkrieg versucht man das Deutsche Reich einzufressen, um dadurch jeden organischen Aufbau unmöglich zu machen.

Als Anlaß und Rechtfertigung für ihre gefährliche Tätigkeit wurden die zwischen dem Deutschen Reich und Polen geführten Verhandlungen herausgestellt. Gemäß dem Grundsatz der deutschen Außenpolitik, auf dem Wege direkter Verhandlungen bestehende Gegensätze zu beseitigen, wandte sich der Führer an Polen mit Vorschlägen, die eine gerechte Neuordnung der Korridor- und Danzigerfrage zum Inhalt hatten. Ohne Zweifel waren die deutschen Forderungen voll begründet und darüber hinaus für Polen äußerst günstig.

Gegen eine Anerkennung der polnischen Westgrenze durch das Deutsche Reich verlangte der Führer lediglich die Rückgliederung der deutschen Stadt Danzig ins Reich und eine exterritoriale Eisenbahnlinie sowie Autobahn durch den Korridor. Der von den Polen mit einer großen Hartnäckigkeit geforderte freie Weg an die Ostsee wurde dabei in keiner Weise gefährdet. Den polnischen Handelsinteressen sollte durch die Gewährung eines Freihafens in Danzig weitestgehend Rechnung getragen werden. Polen lehnte diesen Vorschlag ab und nahm darüber hinaus einen Vorschlag

Gegen eine Anerkennung der polnischen Westgrenze durch das Deutsche Reich verlangte der Führer lediglich die Rückgliederung der deutschen Stadt Danzig ins Reich und eine exterritoriale Eisenbahnlinie sowie Autobahn durch den Korridor. Der von den Polen mit einer großen Hartnäckigkeit geforderte freie Weg an die Ostsee wurde dabei in keiner Weise gefährdet. Den polnischen Handelsinteressen sollte durch die Gewährung eines Freihafens in Danzig weitestgehend Rechnung getragen werden. Polen lehnte diesen Vorschlag ab und nahm darüber hinaus einen Vorschlag



Mit dem WANDERER-Rad auf große Fahrt.

WANDERER-Räder, schon der Name besagt es, sind das Richtige für große Radtouren. Wanderer-Räder laufen erstaunlich leicht und sind unbedingt zuverlässig. Als Beweis einige Hinweise auf die technische Ausstattung des Damenrades zu RM 77,—: Stabiler Stahlrahmen mit Außenmuffen, präzise gearbeitete Tretlager- und Steuerungsstelle, dreifache stoß- und schlagfeste Lackierung, verchromte Blankteile.

Die Wanderer-Werkschrift 116 bietet Einzelheiten darüber. Der Prospekt 117 schildert die wirtschaftlichen Motorfahräder, zum Beispiel auch das Modell zu RM 240,—.



WANDERER-WERKE · SIEGMAR-SCHÖNAU

Deutsches Mädel!

Wies und verbreitete die Zeitschrift des BDM.

„Das Deutsche Mädel“



Sie ist ganz begeistert-
denn mit ihrer
kann sie auch zickzacknähen,
Knöpfe annähen, flicken u. stopfen!

• OCHS-ADLER-NÄHMASCHINEN WERKE AG BIELEFELD



WEB - Rahmen - Büchse - Garne

W. Kirchner, Marburg (L.)
Alte Kasseler Straße 23



Kasseler Hafer-Kakao

macht Dich stark!

* Die Schachtel mit 27 Würfel enthält für 40 bis 50 Tassen aus und kostet nur 80 Pf. Proben kostenlos durch die Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik, Kassel



ergiebig, weil frisch,
ist das Bohnermittel
für alle!

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit der Obergau Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf

Gesundheitserziehung im Lager

Auch in diesem Sommer werden wieder viele tausend Mädel und Jungmädel hinausfahren in unsere Sommerlager und in ihnen 12—14 Tage lang eine herrliche und erholsame Urlaubszeit verbringen.

Die Jungmädel fahren in die wunderschönen Jugendherbergen ins Bergische Land, in die Eifel und an den Rhein, während das große Mädelsportlager unseres Obergaus in diesem Jahr in der Jugendherberge Radevormwald durchgeführt wird. In sämtlichen Lagern wird für Mädel und Jungmädel aufs Beste gesorgt. In den DJV-Lagern haben fünfzig Mädel unter einer bewährten Führerin und ihren für die Sommerarbeit besonders geschulten Helferinnen zur Verfügung. Zu diesen Helferinnen gehört selbstverständlich auch ein GD-Mädel, das den besonderen Auftrag hat, sich um alle gesundheitlichen Belange zu kümmern.

Wenn die geringste Erkrankung im Lager auftritt, wird sofort der nächstwohnende Arzt oder auch die zuständige DJV-Arztin benachrichtigt, und es geschieht alles, was nur möglich ist, das erkrankte Mädel schnell wieder gesund zu machen.

Bei ernsteren Erkrankungen werden selbstverständlich die Eltern sofort benachrichtigt und das Mädel entweder nach Hause gebracht oder in ein gutes Krankenhaus verlegt, damit es wirklich die notwendige Pflege bekommt. Aber wir wissen erstensicherweise aus den Erfahrungen der letzten Jahre, daß nur sehr selten einmal jemand erkrankt, und daß unsere Mädel im übrigen in den Lagern fröhlich gesund und fröhlich sind und oft vor Übermut und Freude kaum wissen, wohin sie mit ihren Kräften sollen.

Aber nicht nur zum Fröhlichsein lassen wir unsere Mädel und Jungmädel in den Lagern zusammen, sondern sie sollen, ohne daß ihnen das vielleicht selbst zum Bewußtsein kommt, in diesen Erholungstagen sehr viel lernen. Sie sollen vor allen Dingen erfahren, wie man sich durch tadellose Körperpflege und vernünftige Lebensweise gesund erhält. Der ganze Tageslauf, der morgens mit einer kurzen Gymnastik oder einem Waldlauf beginnt, ist so eingestellt, daß er allen Forderungen der Gesunderhaltung und Kräftigung gerecht wird.

Gleichzeitig wird mit allem Nachdruck für die genügende Ruhezeit gesorgt, die als

Ausgleich für die Beanspruchung bei Sport und Spiel in Luft, Wasser und Sonne für die Gesundheit unbedingt notwendig ist. Selbstverständlich wird bei Spiel und Sport jede Überanstrengung vermieden, aber andererseits werden Herz, Lunge, Muskeln und Gelenke und damit der ganze Mensch so tüchtig zu sportlicher Leistung herangeholt, daß in diesen Ferientagen meist eine ganz erstaunliche Leistungssteigerung erreicht wird. Für uns ist ja nicht die Zahl der aufgenommenen Runden allein der Maßstab für eine gute Erholung, sondern wir beurteilen den Wert einer Erholung einzig und allein nach der erhöhten Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft.

Zu der vernünftigen Lebensweise, die für die Förderung der Gesundheit wichtig ist, gehört vor allen Dingen eine tadellose Ernährung. Es muß endlich einmal ausgeräumt werden mit der Vorstellung, daß die Güte einer Ernährung zu messen sei an der Zahl der verabreichten Würstbrote. Ich kann sogar verraten, daß unsere Mädel sehr wenig Würstbrote bekommen, dafür aber um so mehr frisches Gemüse, viel Salat, auch rohe Möhren, Gurken, Tomaten und Radieschen, sehr viel Milch und Milchspeisen mit einer genügenden Menge Butter und Fett, viel Quark und Schnittlauch, Kartoffeln und Fischspeisen.

Natürlich gibt es auch etwas Fleisch, denn wir wollen uns ja nicht zu ausgesprochenen Vegetariern erziehen. Es ist ein wahrer Spaß, zu sehen, wie allen diese Kost schmeckt, wenn sie sich erst ein paar Tage daran gewöhnt haben.

Ganz besonderer Wert wird auf die tägliche Körperpflege gelegt. Selbstverständlich werden morgens und abends die Zähne gründlich geputzt, und in den herrlichen Bäd- und Duschräumen unserer rheinischen Jugendherbergen ist es ja eine



„Wohin auf den Mund! — Der HJ-Arzt prüft die Zähne“

Freude, sich täglich von Kopf bis Fuß gründlich abzuwaschen. Auch auf die Pflege der Nagel wird geachtet, auf den sauberen Zustand der Kleidung und auf die Pflege der Haare. Ob es nicht manchmal mehr nützt, wenn die Mädel in kameradschaftlicher Selbstverständlichkeit sich gegenseitig dazu erziehen, alle diese Kleinigkeiten der Körperpflege zu beachten, als wenn die Mutter zu Hause die gleichen Dinge fordert? Jedenfalls haben wir immer die Erfahrung gemacht, daß alle Einzelheiten der Körperpflege am letzten Tage eines Lagers sehr viel selbstverständlicher sind als am ersten.

In diesem Jahr, im Jahr der Gesundheitspflicht, in dem der Reichsjugendführer uns eine so große und wichtige Parole gegeben hat, sind uns alle gesundheitlichen Belange noch wichtiger als in den früheren Jahren. Kein Mädel und kein Jungmädel darf in diesem Sommer unsere Lager verlassen, ohne daß es als festen Beizug für sein ganzes Leben das Bewußtsein mitnimmt: „Ich habe die Pflicht, gesund zu sein!“

Dr. Grete Zeile-Busch,
Obergauärztin.

Kamp-Lintforts Tore sind offen!

In unserer Fahrtenbrotschüre haben wir es gelesen: „Vierzehntägiges Sportlager in der Jugendherberge Kamp-Lintfort.“ Nun ist es schon so weit, die ersten Mädel sind in der Jugendherberge auf dem Dachsberg eingezogen. Am 12. Mai wurde durch die Obergauführerin Hilde Meertkamp das große Sommerlager des Obergau's Ruhr-Niederrhein eröffnet, das in neuen Beschäftigungen je 200 bis 220 Mädel beherbergen wird.

Das war schon ein Leben an diesem ersten Lagertag! Aus allen Richtungen des Obergau's sind die Mädel nach Kamp-Lintfort gekommen. Noch ist alles neu, und man muß sich erst an vieles gewöhnen. Aber unten sind schon die Kissen und das ganze Gepäc schon säuberlich eingeordnet, und in der großen Halle haben sich die Mädel und Jungmädel, die dieses erste Lager mitmachen wollen, versammelt, denn auf dem Lagerplan steht 18 Uhr Eröffnung des Lagers durch die Obergauführerin.

Aus den Großstädten, aus allen Ecken des Obergau's sind die Mädel herbeigekommen, voll Erwartung auf das Neue Sport und Spiel, Singen und Feiernabend, es ist so viel, daß man sich zunächst gar nicht ausmalen kann, wie das alles werden wird. Sonnenschein wird sein, und dann wird man draußen herumstreifen im Wald. Und wenn auch jetzt der Himmel kein freundliches Gesicht macht, sie wissen, das Lager wird doch voll Sonne sein und voll Freude.

In dem hohen Raum klingt ein helles Lied: „Auf hebt unsere Fahnen.“ „Wir alle stehen unter dem Geiß des Lebens“, sagt die Obergauführerin. „Wir begreifen es als den Kampf des Gefunden mit dem Kranken, den Sieg des Starken über das Schwache. Wir sehen es überall, wo das Natürliche der Inhalt des Tuns und des Seins ist. Am schönsten aber spüren wir es, wenn wir hinaustreten. Darum ist unsere Sommerarbeit, deren zwei feste Begriffe „Fahrt“ und „Lager“ sind, auch die schönste Arbeit des Jahres. Wenn Ihr nun hier in Kamp-Lintfort dieses Lager erleben dürft, wenn Ihr Euch bei Sport und Spielen erholen könnt, wenn Ihr Angst und Langeweile herumtreift und die Natur so nah erlebt, dann werdet Ihr das Geiß des Lebens spüren, — und so stelle ich Euch ein Wort über dieses Lager, das Euch vorangehen soll: „Der Sieg des Lebens ist der Sinn der Welt!“ Während das Lied der Jugend gelungen wird, steigt draußen am weißen Mast die Fahne empor, die der Jugend überall



Im Sommer gehört Kamp-Lintfort dem Obergau



voranleuchtet, die verpflichtend über ihrem Leben steht, weil auch sie das Geiß des Lebens verkörpert.

S. H.

Das waren schöne Tage!

Endlich kommt unser Omnibus. Schnell werden unsere Sachen, die Tornister und Brotbeutel, verkauft, nun kann die Fahrt losgehen. Wir winken noch einmal zurück, und dann singen wir unser erstes fröhliches Lied. Dabei fühlen wir schon, daß wir zusammengehören, daß wir nun etwas Gemeinsames erleben wollen. Bald haben wir die bekannte Gegend verlassen; der Wagen bringt uns über die Rheinbrücke dem Bergischen Land entgegen.

Wir fahren über die Straßen des Führers, die Reichsautobahnen. Große und kleine Brücken führen uns über das Rheinland und Schwarzbachtal, und schließlich erreichen wir das Dörschen Burg am der Wupper, das so eng gedrängt zwischen den Bergen lauert, überragt von dem steilen Hang, der das Schloß trägt. Die Wälder ringsum versprechen uns manche Erkundungsfahrten, und hoch oben auf dem Berge, höher noch als das Schloß, liegt die Jugendherberge „Roempler Berge“, unser Ziel.

Sie steht so lauter und einladend aus mit ihren weißen Feldern zwischen den schwarzen Holzhäuten. Hier wird es uns bestimmt zehn Tage lang gefallen. Von den Fenstern des Tagesraums und der Schla-

fale sieht man weit über die waldreichen Berge und auf das Schloß hinunter.

Der erste Lagernachmittag vergeht sehr schnell über dem Einordnen der Sachen in den Spinden. Schwieriger aber ist das Schafengehen nach dem Abendbrot. Wer schläft oben und wer unten? In jedem Fall wird es einzeln entschieden, und dann sind alle zufrieden. Aber der Schlaf! Was ist das doch für ein altes Ding! Da dauert es noch eine Weile, bis alle Jungmädel in den Betten liegen, noch länger aber, bis wirklich Ruhe herrscht, — so lebhaft waren die Eindrücke des Tages.

Am Morgen weckt uns ein Fantarentwurf. Das heißt für uns: „Das Turnzeug angezogen und hinunter auf den Hof zum Frühport!“ Wir machen einen Waldlauf über die taunassen Wiesen und Waldwege der nächsten Umgebung. Nach der Rückkehr kommt dann eine neue schwierige Aufgabe für die Jungmädel. Hochspannung! Ganz glatt und ordentlich müssen die Betten aussehen, aber wenn man sich gegenseitig hilft, wird auch diese Schwierigkeit schnell gemeistert. Frühstück und danach die Morgensuppe mit dem Knadebrot, das ist an jedem Morgen

gleich. Aber dann beginnt jeder Tag mit neuen Überraschungen, mit großen und kleinen Freuden.

Oft geht's am Morgen hinaus zum Sport. Volleyball ist bei uns wie bei allen Jungmädeln das beliebteste Spiel.

Viel Spaß macht uns aber auch bald das Brennballspiel, das wir lernen. Von unserer Jugendherberge aus machen wir manche Erkundungsfahrten. Ueber schattige Waldwege kommen wir einmal zur Solinger Talperre, die still und verlassen zwischen den Wäldern liegt. Plötzlich schreit ein Jungmadel auf, und wie wir hinlaufen, ringelt sich eine Katter über den Waldboden und jüngerl erregt. Ein anderes Mal folgen wir dem Lauf der Wupper und kommen zur Kungstener Brücke. Wir schauen den Stahlbau an, über den die Züge mit lautem Knack donnern. Oben wird gearbeitet, und ein Arbeiter läßt sich mit einem Seil hinunter Gefährlich genug sieht das aus, und es ist doch nur ein Teil seiner täglichen Arbeit. Mittags ruhen wir uns nach dem Essen aus, liegen draußen bei der Jugendherberge in der Sonne im weichen Gras oder im Schatten des Waldes. Aber wie soll man schlafen, wenn soviel Leben um

einen herumschwirrt! Da sind die Käfer und Schmetterlinge, Heuschrecken und Bienen, die sich zwischen dem Gräsern und Blumen tummeln. Das Zuschauen macht helle Freude. Oder kann man etwa mitten in den schönsten Waldbeersträuchern liegen und schlafen? „Ach, so hängen die an den Büschen?“ fragt ein Jungmädels, und von diesem Tag an laufen wir alle mit blauen Waldbeermündern herum. Von jedem Fahrtenpiel lehren wir wie echte Räuber oder Schmuggler heim, das Gesicht von den Blaubeeren gefährdet, Arme und Beine von Himbeerranken zerkratzt, den Rest gibt das hohe Farnkraut, in dem wir herumkriechen.

So sind die Tage im Sommerlager. Jeden Tag gibt es wieder Neues. Einmal, als die Sonne ganz besonders schön scheint, machen wir eine Tagesfahrt ins Strandbad, und am Nachmittag darauf wird das Schloß besichtigt. Wir dürfen auf den Wehrgängen herumlaufen und den hohen Turm besteigen.

Leben aber bekommt das Schloß erst für

uns, als wir es während der Schloßspiele sehen. Der Ritter mit der eisernen Faust, Gög von Berlichingen, steigt vom dem Turm hernieder, als sei es wirklich seine Ritterburg. Frauen in mittelalterlichen Gewändern treten auf, und Landsknechte schlagen ihre Waffen gegeneinander. Nun lebt das alte Schloß!

Wozu schnell vergehen die Tage. Wir leben und erleben immer zusammen, wir sind eine feste Gemeinschaft. Singen, Spielen, Dienst tun für die Kameradinnen, das alles hat uns miteinander fest verbunden.

Ein Jungmädels
aus Mörz.



Kein Jungmädels darf ins Lager, das nicht am Gesundheits-Appell teilgenommen hat

Drei Wochen am Rhein

Auf dem Bahnhof in St. Goar herrscht die schönste Sonnabendnachmittagstille, die man sich denken kann. Das schmale Gäßchen mit dem buckligen Pflaster, durch das man aus den Weg zur Jugendherberge wies, ließ es unwahrscheinlich erscheinen, daß nur durch eine Häuserreihe von uns getrennt sich die Hauptstraße mit ihren Hotels, Kassen und gutgekleideten Kurgästen hinzog. Kinder spielten vor den Türen, ein paar bunte Bälle sprangen auf dem Pflaster, so recht das Bild einer feierabendstille, erholsamen kleinen Stadt!

„Hier müssen sich ja unsere Jungarbeiterinnen wohlfühlen“, ging es uns durch den Kopf. Wir waren nämlich auf dem Wege zum Jungarbeiterinnen-Erholungs-lager des Gaues Düsseldorf, das für ein Jahr lang die Jugendherberge in St. Goar am Rhein bezogen hat. In dreiwöchigen Kursen werden hier je 25 bis 40 Jungarbeiterinnen erfasst. Die Betriebsjugendwarterin oder die zukünftige BDM-Führerin schlägt der RSB, erholungsbedürftige Kameradinnen vor, deren Familienverhältnisse, finanzielle Lage und Gesundheitszustand eingehend geprüft werden.

Eines Tages ist dann die Einberufung ins Lager da. Man lernt sich auf der gemeinsamen Hinfahrt bereits kennen. Man fährt rheinaufwärts an den Sieben Bergen und Königswinter vorbei. Man kommt durch die Kleinen, freundlichen Rheinstädtchen mit ihrem Zauber, der selbst die umfänglichen, die mit widerstehlichen Herzen hindurchjahen, weil sie von „verträumter Romantik“ nichts wissen wollen.

Wenn die 25 oder 30 Mädels, die aus den verschiedensten Städten und Berufen kommen, zum ersten Male im Lageraum

der Jugendherberge stehen und das schöne Bild des engen Rheintales vor sich haben, dann will es vielen unmöglich vorkommen, daß sie sich hier drei Wochen lang erholen dürfen, ohne jeden Gedanken an Maschine und Büro, an Haushalt und Verkäuferinnenjahren. Denn abgesehen davon, daß der Aufenthalt im Lager vollständig kostenlos ist, wird dieser Erholungsurlaub nach Möglichkeit zusätzlich erteilt und der tarifliche Lohn während der Zeit weitergezahlt.

Selbst wenn man weiter nichts tun dürfte, als ein paar Stunden am Tage dieses schöne Bild anschauen, könnte man schon zufrieden sein. Gegenüber auf der anderen Rheinseite liegt St. Goarshausen am Fuß steiler Weinberge. Auf dem Strom herrscht von früh bis spät reges Leben. Dampfer mit singenden Menschen fahren rheinauf und ab. Schwerbeladene Schlepper ziehen langsam lange Ketten von Lastkähnen hinter sich her. Kleine Boote winden sich geschickt zwischen den „Großen“ hindurch und verstehen es gut, sich im richtigen Augenblick von den breiten Wellen tragen zu lassen. Ab und zu fließt ein „Wellenreiter“, eines der schmalen, flinken Boote der Wehrmacht, vorbei.

Aber es gibt ja außer diesem, sich immer wieder in anderer Form darbietenden Bild so viel Neues und Schönes! Die Jungarbeiterinnen, die täglich ihre acht Stunden mindestens an der Maschine oder hinter dem Radentisch stehen, die im Büro sitzen oder in der Nähstube, sollen möglichst viel draußen sein. Zwar gibt es einen festen Lagerplan, denn sie sind ja kein zusammengewürfeltes Haufen von Kurgästen, sondern eine Gemeinschaft; aber er ist ganz auf Erholung und Ausspannung eingestellt.

Morgens geht es nach dem Frühstück hinunter an den Strand zum Sportplatz. Bei Spiel und Sport wird der Ausgleich für die einseitig anstrengende Berufstätigkeit geschaffen. Nach dem Mittagessen gibt es ein paar Stunden Bettruhe, zu der man sich zunächst noch zwingen läßt, an die man sich aber bald so gewöhnt, daß man sich kaum vorstellen kann, zu Hause wieder ohne Mittagsruhe auskommen zu müssen. Nachmittags werden bei schönem Wetter Spaziergänge gemacht. Jedes Lager steigt einmal die 365 Stufen zur Lorelei hinauf und freut sich an dem wunderbaren Rundblick über das Rheintal. Jedes Lager besucht auch die Ruine Rheinfels, die unmittelbar über der Jugendherberge liegt, und die mit ihren schmalen und niedrigen Wehrgängen (1,20 Meter hoch!), durch die man bei undurchdringlicher Finsternis kriechen muß, soviel Interessantes und Geheimnisvolles bietet. Steigt man hinter der Jugendherberge aufwärts, so hat man nach kurzer Zeit einen herrlichen Blick über den Hunrück, an dessen Ausläufern St. Goar liegt, und jenseits des Rheins über die Berge des Westerwaldes.

Unmerklich wächst bei diesem gesunden und unbeschwernten Leben der Appetit. Wenn es nach den im Handumdrehen geleerten Schüsseln und Töpfen ginge, würde ewig die Sonne über dem Jungarbeiterinnenlager scheinen! Die Gesichter werden zusehends frischer und runder. Rufe der Arzt bei der Untersuchung zu Beginn des Lagers vielfach feststellen: „Gesund, aber viel zu klein und dünn“, so läßt er bei der letzten Musterung befriedigt aufschreiben: „Sechs Pfund zugenommen, acht Pfund zugenommen...“

Auf die gesundheitliche Überwachung und Betreuung der Mädels wird das größte Gewicht gelegt. Bei den geringsten Anzeichen einer Krankheit wird das

Mädel von den andern getrennt in einem bequem und modern eingerichteten Krankenzimmer untergebracht und, wenn nötig, sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Zum Glück sind ernste Erkrankungen noch kaum vorgekommen. Mit einer kleinen Erkältung und leichtem Fieber ist die Sache zum Glück in wenigen Tagen abgetan.

Rund 500 bis 600 Jungarbeiterinnen werden durch die RSB. jährlich in dieses Erholungslager des Gaues Düsseldorf verschickt. Gesund und gekräftigt kehren sie nach drei Wochen an ihre Arbeitsplätze zurück. Der Sonderurlaub, der auf den ersten Blick als ein Opfer des Betriebes angesehen werden könnte, macht sich für die Firmen oder die Haushaltungen, in denen die Mädel beschäftigt sind, reichlich bezahlt. Mit neuem Schwung nehmen sie nach dieser schönen Zeit in St. Goar ihre Arbeit auf, erholt und ausgeruht und damit fähig zu größerer Leistung.

L. K.

Zum letzten Male: „Zirkus Bluff“

Herrlich war das! Wir waren seit acht Tagen im Heidelager Hilden. Mittelpunkt unseres Lagerlebens sollte der Thingplatz sein; er wurde es, und das nicht zuletzt durch „Zirkus Bluff“. Denn als Zirkusdirektor mit der langen Zipfelmütze und Peitsche sah ganz nach einem Direktor aus. War das ein Hallo, als der „Herr Direktor“ mit seinem Galawagen — bei einem Bauern hatten wir eine alte Schubkarre geliehen — in die Arena fuhr! Und dann das Gefolge! Alle Erdteile waren vertreten. Sogar eine Chinesengruppe hatte sich mit ihrem Buddha auf den Weg gemacht, um als „Hauptattraktion“ mitzuwirken. Ach, haben wir gelacht! Immer um die Wette mit den vielen Zuschauern... Sonntagsausflügler standen ringsum und wandten und wichen nicht, obwohl „Zirkus Bluff“ ein mehr als reichhaltiges Programm bot. Nahezu zwei Stunden durften sich die tollsten Einfälle auswirken. Unermüdlich ländete der Herr Di-

rektor seine großen Schaunummern an. Plötzlich aber knallte die Peitsche zur großen Paradenummer: Die Elefanten trabten herein. Konnten die rechnen! Jede Aufgabe lösten sie spielend. Man konnte blaß werden vor Reiz... Kunstvolle römische Wagenrennen stiegen. Viel Geschicklichkeit gehörte dazu, sich auf dem Rücken der feurigen zweibeinigen Rosse zu behaupten. Manah ein Reiter und manah ein Fahrer wirbelten in hohem Bogen unter dem Freudengelächter der anderen hinab ins Gras.

Unübertrieffen war die Schlussnummer. Die Jungmädels-Chinesen sahen aber auch zu komisch aus in ihren Schlafanzügen! Und wie seltsam sie ihren Buddha anbeteten! Immer wieder lang Peitsch auf. Vor allen Dingen, unsere „Jaungäste“ wollten sich nicht beruhigen. So ritt denn der Herr Direktor auf seinem guten Elefanten noch einmal eine Ehrenrunde. Dann war der bunte Zirkusputz vorüber.

Ein Jungmädels aus Düsseldorf.
Aufn.: (1) Jansen; (3) Annemarie Kempf



**Unsere Eltern und wir kaufen bei den Freunden
und Förderern der Hitler-Jugend**



**Das beliebte
Textilhaus
wo man gut
u. billig kauft.**

Pothhoff & Scholl
HAMBORN - ALTMARKT

Stellt Euch
in den
Dienst
der NSD.

fahning
DUISBURG · ECKE BEEKU. MÜNZSTR.

DIE EINKAUFESSTÄTTE FÜR ALLE

**BDM.
Kleidung**
Zugel. Verkaufsstelle der RZM.
Kleider-Westen
Dienst-Blusen, Dienst-Röcke,
Tücher, Knoten und Gürtel.

Lintel
HAMBORN

Alle
Textilwaren
immer
gut und
preiswert

**SCHUHHAUS
Hagedorn**
DUISBURG · BEEKSTRASSE 36
Das große und leistungsfähige Schuhhaus am Niederrhein

Eure Bücher
findet Ihr in der Buchhandlung
Herrn. Schenckmann, Duisburg.
Am König-Heinrich-Platz 46,
Telefon 347 74.

Gebr. Sinn
HAMBORN
Weseler Straße

H. BAUTZMANN, DUISBURG
Königsstraße 26/28
Bürobedarf, Füllhalter, Papierausrüstung

**Hausfrau spare!
geh' zum
Höfig**
Duisburg, Beekstraße 36-42
vormals: Moritz Meyer

Paul Malbach
DUISBURG, KÖNIGSTR. 36
Aml. zugel. Verkaufsstelle der
Reichszeugmaschinen
Vorschriftsmäßige Bekleidung,
Ausrüstung
Kunden-Kredit G. m. b. H.

Textilwaren aller Art
GEBR. RÜHL
Duisburg-Meiderich
Horststraße 57/63

**Das deutsche Mädel
kauft bei
unseren Inserenten!**

Willy Spode
Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Str. 207
Herde, Oelen, Waschmaschinen
und Haushaltswaren

Seidenstoffe, Gamte, Wollstoffe
Große Auswahl, billigste Preise
Krefelder Seidenlager, Duisburg
Münzstraße Nr. 32, erste Etage

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

BDM - HAUSHALTUNGSSCHULEN

Aufnahme:
15. Lebensjahr an.

Gebühr:
Der Jahreskurs beträgt 600 RM. einjähr. Schul- u. Verpflegungsgeld.

Lehrplan:
Hauswirtschaftliche Grundbildung einjähr., Handarbeit, Gesundheits- und Säuglingspflege, Gartenbau, Heimwirtschaftliche Schulung, Kulturelle Schulung, Sport.

BDM - LANDFRAUENSCHULEN

Aufnahme:
Vom vollendeten 15. Lebensjahr an.

Gebühr:
750 RM. im Jahre.

Lehrplan:
Hauswirtschaftliche Grundbildung, Gartenbau, Groß- und Kleintierzucht, Milchwirtschaft, Handarbeit, Heimwirtschaftliche Schulung, Kulturelle Schulung, Sport.

Anfragen sind zu richten an das zentrale Amt der Reichsjugendführung, Berlin W 85, Kurfürstendamm 55.

Haushaltungsschule der Hölterhoff-Stiftung in Bonn am Rhein

Eigentlich der Universität Bonn / Aufnahme April und Oktober / Unterrichtsbetrieb durch die Leitung

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter

In den bekanntesten Hausfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung. Praktische Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe. Frauenoberstufe und Sonderkurse für Abiturientinnen. Bisher über 14000 Schülerinnen.

Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZENLENDORF, KÖNIGSTR. 10

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Marie Reiser m. Schölerinnenheim, Weger 13/14, Jährlich, Halb- u. Vierteljahressurte. Teutoburger Str. 10, Erfurt, Thür. 1938.

Werbung bringt Erfolg!

Verschiedenes

Staatl. Höhere Fachschule für Textilindustrie

Münchberg / Bayerische Ostmark.

Einjährige Ausbildung für Weber-techniker.

Dreijährige Ausbildung im Weber-zeichnen.

Ausbildung für kunsthandwerkliches Weben. Aufnahmebeginn: 1. Oktober und 15. März jeden Jahres. Prospekt kostenlos durch die Direktion.

Hotel- u. Restaurantführer, Kellner, Köche u. Saal- Angestellte u. d. werden gründl. ausgebildet im prakt. Unterricht d. poln. Hotel-Fachschule Pasing-München

Praxis im Hause!

Nähere Freie! 50 % Jahrespreiserhöhung! Erfolgsberichte, Literatur, u. Prospekt frei durch das Direktorat.

Werbt für Eure Zeitschrift!

Bildungsanstalt für Frauenberufe

Jachschule, Weimar, Gutenbergstr. 3

Haushaltungs- und Zimmerdienste, 1-jährig, Abiturientinnenstufe 1/2- und 1-jährig, Seminarische einjähr. und zweijährig, Techn. Lehrentinnen - Handarb., Hauswirtschaftl. Hauswirtschaftslehre, Unterricht - Ausführende: Fräulein

Schule Schloss Speersdorf

bei Heberlingen am Bodensee

Lehrplan: Hauswirtschaftliche Grundbildung, Gartenbau, Groß- und Kleintierzucht, Milchwirtschaft, Handarbeit, Heimwirtschaftliche Schulung, Kulturelle Schulung, Sport.

Oberstufe hausw. Form. 11- und 12-jähr. Frauenstufe, Mittel- und Oberstufe, Heilpraktik, Wirtschaftliche und prakt. Ausbildung, Gartenarbeit, Handarbeit, Sport: Segeln (eigener Hafen), Wandertour, Reichstagsfeier, Wintersport.

Erfurt-Hochheim, Haus Sonnenblum

Private Haushaltungsschule, sorgfältige Ausbildung 21. Preis, Berufsberatung, Musik, Sport, Pers. Tennisspieler, Prämien der gesunde Lage.

Kranken- und Säuglingspflege

Staatl. Schwesterhülle Heubach/Th. Ausbildung von Krankenschwestern für die Heil. Kliniken, Kaiserliche Kliniken u. Anstalten, Kurortstationen, Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den 1. Kurs. Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach 2-jähr. Ausbildung u. anst. Staatsexamen Heil. Prüfung garantiert. Eig. Erholungs- und Altersheim. Verbindung: nationalsozialistische Genossenschaft der Bewerberinnen und ihrer Familien, tabellarischer Aufw. volle Gesundheit, gute Schulung, Anstalt: Staatliche Schwesterhülle Heubach (Saale) 2. Dresden.

Die staatlich anerkannte Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule am Kinderkrankenhaus Heubach/Th. - Hamburg - stellt junge Mädchen ab 15. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kleinkinderpflege ein. Nach zweijähriger Vorbereit. staatliche Heilpraktikprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderpfleger. Weiterverpflichtungen von Seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Heubach/Th., Hamburg 77. Stellt Euch in den Dienst der NSV.

Fortsetzung dieser Rubrik auf der 4. Umschlagseite

Gymnastik - Turnen - Sport

Gymnastikschule Medau

Berlin-Neukölln, Jannusstr. 44, 71 19 10
Jehliendahl-Str., Alexanderstr. 17, 64 14 41
Berufsausbildung - Ferienkurse
Vollkurse

Lehrplan für Bewegungskunst
rhythmische, tänzerische Körperbildung und Tanz.
Die richtige Form für Kinder und Jugendliche. Eigene Schulung mit Internat, Prospekt 2 gratis
OSBERT 44
Schule für Bewegungskunst - Hamburg/Lahn

Marsmann - Schule

Hellerau - Früher Monier-Schule

Staatl. anerkannt. Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik
1. Berufsausbildung
2. Gymnastisch-Hauswirtschaftliches Schuljahr

Ausk. u. Prospekt: Schulheim Hellerau b. Dresden

Reichmann-Schule, Hannover

Staatl. anerkannt. Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik
1. Berufsausbildung
2. Gymnastisch-Hauswirtschaftliches Schuljahr

Ausk. u. Prospekt: Schulheim Hellerau b. Dresden

Technische Assistentinnen

Staatlich anerkannt. Lehranstalt für technische Assistentinnen
Sticht, Fächer, Röntgen u. Labor
Staatsexamen Ostern u. Herbst
Prospekt frei
Klinik I. Langen Krankenhaus
Dr. Hans Gilmmeister
Berlin NW 7, Friedrichstraße 129

Staatl. anerkannt. Schule zur Ausbildung Technischer Assistentinnen

an medizinischen Instituten
Marburg a. d. Lahn
Beginn d. Kurse Mitte Okt. Prospekt d. das Sekretariat, Manuscriptstr. 2

Staatlich anerkannt. Lehranstalt für med.-techn. Assistentinnen

Laboratorium
Margot Schumann
geb. 1913
Bismarckstr. 65-69
Tietzenweg 65-69
Staatsexam. i. d. Anstalt
v. eig. Prüfungskommission.
Prosp. frei. Beginn: April u. Oktober

Komm auch Du in den Landdienst der Hitler-Jugend!

JUTTA KLAMT SCHULE

staatlich anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik.
- Ausbildungsschule für Tanz -
BERLIN-GRUNEWALD
Gillstraße 10 Fernruf 970498

Gymnastikschule Dellwig

Berlin-Neukölln, Verulandstr. 1, 71. Gymn. m. Heilpraktik, Sport, Gymn.-hauswirtschaftl. Fernjahr / Ferienkurse / Internat / Externat. Prospekt.

Krankengymnastik und Massage

Junge Mädchen
mit milit. Weile zur Erlernung von Pflege und Erziehung gesunder und geistlichster Kinder, Massage, Gymnastik, Heilpraktik, Staatsexamen. Teils Hauswirtschaftliche Schulung an Gymnasien, Leipzig U. d. d.

Kaufmännische Ausbildung

Handels - Halbjahr - Kurse
(mit Kursbuch u. Maschinenschreiben). Gründl. Vorbereitung für die Vorkurspraxis. Beginn 1. Juli.
Verlangen Sie Prospekt B.

Bertholds Unterrichts - Anstalt
Leipzig C 1, Salomonstr. 5. - Ruf 73074

Geschmackvolle Sammelmappen

für die Zeitschrift
„Das Deutsche Mädel“
In Naturleinen mit Farbprägung auf Vorderseite und Rücken liefert zum Preise von RM. 1.80 (einschl. Versandporto) der Verlag
„Das Deutsche Mädel“
Niederländische Tageszeitung
G. m. b. H., Hannover
Georgstraße 33, Fernruf 50141

Wir suchen

Abiturientinnen

mit Interesse für Hochfrequenztechnik

Bewerbungen sind zu richten unter Kennziffer 2046 an

TELEFUNKEN

Gesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H.
BERLIN SW 11, HALLESCHES UFER 30

